Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 3 Leipzig, den 19. Januar **1899**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Die dreifache Welt der christlichen Frömmigkeit: 3. Die Welt der Hoffnung — Die Bedeutung der Reformation innerhalb der allgemeinen Religionsgeschichte: 3 — „Lutherisch" — Vom deutschen Gott. Zur Germanisirung des Christentums 1 — Die religiöse Bewegung in den italienischen Frauenkreisen des sechzehnten Jahrhunderts — Buddhistisches Mönchtum in China: 2 — Verschiedenes: Am Lebensstrome; Brierleys Essays; Edmund Burke; Zunahme der Verbrechen und Abhilfe; Bis an die Grenze; Gedichte von Lulu von Strauß und Torney — Quittung — Mitteilung an die Herren Mitarbeiter — Zur Beachtung — Anzeigen

Die dreifache Welt der christlichen Frömmigkeit

3. Die Welt der Hoffnung

Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung.
Röm. 8, 24

Gewiß, es hofft der Mensch, so lange er strebt. Hoffen ist dem Menschen etwas Natürliches. Dennoch ist der christlichen Frömmigkeit eigentümlich, daß sie ein Reich der Hoffnung kennt, in dem sie lebt, regiert, triumphiert. Diese freudige Zuversicht auf ein Künftiges, dies Sichstrecken nach gewiß verbürgten Zielen giebt nicht am wenigsten dem Christentum seine Lebenskraft, seine Ueberlegenheit gegenüber andern Religionen, Weltanschauungen und Kulturmächten.

Nun ist ja oft genug in unsern Tagen gegen das Christentum der Vorwurf erhoben worden, es vertröste die Menschen auf ein Jenseits. Ueber dem unsichern Jenseits gehe ihnen so das Diesseits verloren; Freuden blieben ungenossen, Aufgaben unerkannt, Fortschritte ungethan, die ohne den Wahn der Unsterblichkeitshoffnung ganz anders begriffen werden würden. — Andrerseits hat auch in der evangelischen Verkündigung vielfach eine Abkehr von der Hoffnungswelt stattgefunden. Weil sie immer der schönste Tummelplatz gewesen ist für die fromme Phantasie, wurde sie mitsamt der frommen Phantasie gering geachtet. Man war des endlosen Geredes von der „ewigen Seligkeit" müde geworden. Man sah, daß die Bibel von einem „ewigen Leben" redete, das schon hier den Frommen zu teil werden soll; dieses zu empfangen, zu erproben, zu predigen schien die Hauptsache: denn hat man es, so mag man getrost Gott überlassen, was weiter noch kommen soll. „Das ist das ewige Leben, daß wir Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen." „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit."

Vortreffliche Wandlung! Unverlierbare Erkenntnis! Aber nun tritt über aller Freude an der göttlichen Gegenwart nur noch leuchtender, gewisser und mächtiger hervor — „die edle Treiberin, Trösterin: Hoffnung."

Von Erinnerung in die rechten Bahnen gewiesen, erobert sich der Christ in stets neuem gegenwärtigen Erleben eine beglückende Welt der Hoffnung. Man kann auch sagen, sie wird ihm geschenkt. Er hat sie nicht aus eigner Kraft und Vernunft. Aber dieses wahre religiöse Urteil darf doch die Thatsache nicht verdunkeln, daß sie nur dem geschenkt wird, der auf die Gottesthaten achtet, die geschehen sind, und der in der Gegenwart unablässig sich bemüht.

Dann aber thut sie sich auf; Farbe, Gestalt und Sinn gewinnt sie aus dem immer reichern Erleben und der so immer wachsenden Erinnerung. Phantasie, auch eine Gabe, die der Mensch mitbekam, als er zum Ebenbilde Gottes geschaffen ward, kommt hier zu ihrem Recht. Dennoch bleibt sie gebunden an eine hohe Wirklichkeit, an „die Wahrheit"; sie darf ihr dienen; will sie mehr als das, so wird sie zur falschen Freundin, verführt und verdirbt. Recht verstanden zeigt uns die Hoffnung ein großes letztes Ziel, über dessen tiefen innern Gehalt kein Streit ist unter den ernsten Christen aller Zeiten. Und zugleich zeigt sie uns nähere, persönliche Ziele, diese schwankender als jenes, aber umso gewisser, je mehr sie durchgeistet und erleuchtet sind von der letzten Aussicht. War sie geboren, die Hoffnung, aus dem, was hinter uns liegt, so bleibt uns diese Frucht vergangnen Erlebens, auch wenn die Vergangenheit uns versinkt und allen Wert verliert; in solchen Anfechtungen merken wir die erquickende Realität einer Hoffnungswelt, die nicht das Spiel unsrer Einbildungskraft, sondern Gott uns aufgebaut hat. Dann verstehen wir, was der Apostel sagt: „Durch Hoffnung sind wir gerettet," oder wie Luther es verdeutscht hat: „Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung." R

Die Bedeutung der Reformation innerhalb der allgemeinen Religionsgeschichte

3

Eure Kurfürstliche Gnaden weiß oder weiß nicht, so lasse Sie es Ihr hiemit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen, wie ich denn hinfort thun will, einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben.

So hat Luther, als er von der Wartburg zurückkehrte, an den Kurfürsten geschrieben. Selten und nur auf den Höhepunkten seines Lebens hob sich sein reformatorisches Bewußtsein zu dieser Höhe; aber die Gewißheit seiner christlichen Erfahrung und seines Berufs, die aus diesen Worten spricht, war doch das Fundament seines ganzen Wirkens. Die Kirche, die nach ihm genannt worden ist, hat diese Ueberzeugung bis zur Zeit der Aufklärung festgehalten. Man braucht nur an den bekannten Spruch zu erinnern: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr" und an den Abschnitt „Von Luthers Berufung" in lutherischen Dogmatiken. Ja noch im achtzehnten Jahrhundert hat der Großvater Jung Stillings, übrigens ein Reformirter, seine Sehnsucht nach dem Himmel in die Worte gekleidet:

Ich erwarte ohne Furcht den wichtigen Augenblick, wo ich von diesem schweren, alten und starren Leib befreit werden soll, um mit den Seelen meiner Voreltern und andrer heiliger Männer in eine ewige Ruhe eingehen zu können. Da werd ich finden: Doktor Luther, Calvinus, Oekolampadius, Bucerus und Andre mehr, die mir unser seliger Pastor, Herr Winterberg, so oft gerühmt und gesagt hatte, daß sie nächst den Aposteln die frömmsten Männer gewesen.

Der Maßstab, nach dem die Frömmigkeit und die Bedeutung dieser Reformatoren hier gemessen ist, war nicht die Inspiration oder die asketische Heiligkeit, sondern ihr Glaube. Weil sie den rechten Glauben auf den Leuchter gestellt und

den Weg zu ihm gewiesen haben, darum haben sie ein apostelgleiches Ansehen.

Der alte Stilling hatte ganz richtig empfunden. Es war durch jene Männer im sechzehnten Jahrhundert wirklich Etwas geschehen, dem sich kein Vorgang aus der frühern Geschichte der Kirche an die Seite setzen ließ. Entweder waren sie Verstörer oder trotz aller persönlichen Schwächen Männer, denen ein Platz neben Paulus gebührte. Aber waren sie nicht Verstörer? Das ist eine ernste Frage. Je und je sind im Gebiet des Katholizismus Männer aufgetreten, die den doppelten Religionsbegriff, wie er dort herrscht, unerträglich fanden und zu einem einzigen zusammenziehen wollten. Aber dann war es stets der mönchische, den sie allein gelten ließen, und dem die Religion der in der Welt stehenden Christen, die Glaubensreligion, als eine halbschlächtige und unwerte weichen sollte. So oft sich solche Propheten erheben, zuletzt noch Tolstoi und vor ihm der Protestant Kierkegaard, geht ein Zittern durch die ganze Christenheit. Wo nur immer ernstere Christen sind, da regt jene Verkündigung alle Tiefen der Religion auf, erschüttert die Gewissen und entfesselt Stürme in den Abgründen der Seele. Jene Männer aber des sechzehnten Jahrhunderts suchten die Einheit zu schaffen, indem sie die Glaubensreligion zur einzigen erhoben. Gewiß, darin liegt eine Art von Säkularisirung der Religion mit den schwersten Gefahren. Haben sie alle die lebendigen, sinnlich-übersinnlichen Empfindungen der Frömmigkeit für gleichgiltig oder nebensächlich oder bedenklich erklärt, haben sie das Opfer abgelehnt, das in der Darbringung des ganzen weltlichen Lebens besteht, so haben sie unzweifelhaft ein gewagtes Spiel gespielt. Wo ist dann noch die Religion? Ist ihr nicht ihr eigentümliches Leben entzogen? Ist es nicht sehr bequem, Religion zu haben, wenn sie nichts andres ist als die Weiterführung des täglichen Lebens, wie man es lebt, nur begleitet von einem rätselhaften Glauben, der selbst nur auf Treue und Glauben hingenommen wird — ohne Feuer in der Seele, ohne Furcht und Zittern im Gewissen, ohne Energie in der That?

Ja, das ist die Gefahr! Aber Gefahren entscheiden nicht über das Recht und die Wahrheit einer Sache. Mit „Gefahren" können wir auch von der andern Seite reichlich aufwarten; denn Religion ist, wie man sie auch nimmt, immer „gefährlich." Oder sind die Säulenheiligen, die Geißlerbrüderschaften, die Ertötung des Lebens, die Verödung der ganzen Schöpfung und wiederum die Ausbrüche ekstatischer Leidenschaft, die Raserei der Seele, die Blendung des Verstandes, die Verkehrung aller Vernunft — sind das alles keine Gefahren? Von den Gefahren wollen wir daher absehen. Dagegen bietet sich sofort ein andrer Maßstab der Beurteilung an. Wie steht es mit den Früchten dort und hier? Nun, man darf wohl, ohne sich dem Vorwurf der Parteilichkeit auszusetzen, behaupten, daß es mit ihnen bei den protestantischen Völkern mindestens nicht schlimmer steht als bei den katholischen. Allein dieser Maßstab ist doch nicht ohne Weiteres brauchbar; denn man kann ihm entgegenhalten, es müsse zuvor untersucht werden, was bei jenen wirklich aus ihrem evangelischen und bei diesen aus ihrem katholischen Christentum geflossen ist. Das ist eine schwierige, wenn auch nicht aussichtslose Untersuchung, und darum muß sie hier beiseite bleiben. Es fragt sich, ob nicht die richtige Beurteilung aus der Sache selbst gewonnen werden kann.

Mihi adhaerere Deo bonum est [Gott anhangen, das ist mein Gut] — in diesem Satze liegt doch wohl das Gemeinsame, was die beiden Standpunkte verbindet, sofern sie wirklich Religion sind und nicht leere Ekstase oder toter „Glaube." Wo aber der Gedanke des von der Welt unterschiednen, lebendigen Gottes sich der Seele bemächtigt hat und als Wirklichkeit festgehalten wird, da ist immer Inspiration, und zugleich spaltet sich in dem Bewußtsein der natürliche und der geistliche, der alte und der neue Mensch. In dieser Erfahrung, die durch das Gebet bejaht und gekräftigt wird, ist zwischen dem Ekstatiker, wenn anders er in Gott lebt, und dem schlichtesten evangelischen Christen kein Unterschied. „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist" — der nüchternste Lutheraner muß in diesem Bekenntnis sein eignes sehen, oder seine Religion ist überhaupt keine. Und nicht anders ist es in Bezug auf die Lebensführung: in der Bitte um ein reines Herz und in dem kräftigen Streben nach Freiheit von der Welt treffen sich die Standpunkte.

Aber doch ist der Unterschied noch ein sehr großer. Dort bleibt der innere Sinn scheinbar lebendiger und inniger an der Wirklichkeit Gottes haften, und darum stößt er die Welt ab als einen ekeln Schein oder als die Beute des Todes. Hier dagegen scheint die Kräftigkeit des Erlebnisses schwächer zu sein; denn jene Energie offenbart sich nicht so sinnenfällig. Nein — sie ist nicht schwächer, sondern stärker; denn sie ist mit dem klarsten Bewußtsein bezogen auf einen Punkt: Frieden in Gott, der die Schuld vergiebt und die Seele bewahrt. Alles Uebrige fällt ab und wird bedeutungslos gegenüber diesem Herzstück. Selbst die „hohen Offenbarungen" stürzen zusammen und werden gleichgiltig für einen Menschen, dem Gott aufgegangen ist als die gnädige Macht, die den innern Zwiespalt aufhebt, und als der, der seine Flügel breitet über sein Kind.

Einst offenbarte sich die Gottheit den Menschen an heiligen Zeichen, an Zeremonien und an einer Kultusordnung. Fürwitz und Thorheit wäre es, zu leugnen, daß sie nicht wirklich an ihnen empfunden wurde. Aber als die Zeit erfüllt war, wurden dieselben Zeremonien und dieselbe Kultusordnung als Götzendienst erkannt. Einst offenbarte sich die Gottheit den Menschen in einer Fülle erhabner Gefühle, in überschwänglichen Erlebnissen, und in der Wüste der Askese leuchtete ihr Feuer. Fürwitz und Thorheit wäre es zu leugnen, daß sie nicht wirklich in ihnen empfunden wurde, ja noch empfunden wird. Aber als die Zeit erfüllt war, wurden dieselben erhabnen Gefühle und überschwänglichen Erlebnisse eine geringe Sache gegenüber dem schlichten Bekenntnis: „Ich glaube an Gott, der Sünde vergiebt, und ich befehle mich in seine Hände."

Ist Luther wirklich im absoluten Sinn der Erste gewesen, der der Religion diese Wendung gegeben und ihren Bereich und ihre Form durchgreifend korrigirt hat? Dann wäre er Religionsstifter im vollen Sinne des Worts. Das ist er nicht gewesen; denn das, was er in der Kirchengeschichte vollzogen hat, ist nur die Enthüllung dessen, was in der Weltgeschichte längst aufgeleuchtet, aber wieder verdunkelt war. Harnack

---

„Lutherisch"

1

Man hat schon mehrfach ausgesprochen, die Zeit werde kommen, wo sich das „echte Luthertum" wieder geltend macht. Da werde es sich zeigen, daß so Manches, was sich bisher dafür ausgegeben, dies mit Unrecht gethan habe. Geschichtlich läßt sich doch unschwer erweisen, daß unter der Not der sogenannten Gegenreformation sehr bald die kräftigsten Triebe der Reformation verdorrten, daß namentlich auch die dogmatischen Grundanschauungen von den Epigonen wieder zurückgebogen wurden. Zum Beispiel hat die spätere lutherische Dogmatik die Bibel als einen feststehenden, jeder Kritik entnommnen Kanon angesehen, dessen göttliche Inspiration sich jedem Gläubigen durch das Zeugnis des heiligen Geistes kundgebe. Diese Stellung widerspricht durchaus den ursprünglichen reformatorischen Gedanken. Es ist reformirte Theorie, die von Calvin herstammt, sie ist später in die lutherische Dogmatik eingedrungen.

Bekannt sind Luthers Urteile über einzelne Schriften des Neuen Testaments, die das wenigstens aufs klarste beweisen, daß jene Theorie ihm fern lag, daß er zur heiligen Schrift eine andre Stellung hatte. Man hat seine kritischen Urteile jugendliche Maßlosigkeiten aus der Sturm- und Drangperiode der Reformation genannt. Aber mit großem Unrecht; denn Luther hat daran bis an sein Ende festgehalten. Die kirchlichen Kreise des Luthertums haben sich je länger desto entschiedner von den Anschauungen, die der Reformator gegenüber dem biblischen Kanon vertrat, losgemacht. Sie haben — nicht eben glücklich — zuerst noch an einer Unterscheidung zwischen protokanonischen und deuterokanonischen Schriften (gleichsam Schriften ersten und

Schriften zweiten Ranges) festgehalten, um dann auch diese aufzugeben und die Gedanken Luthers völlig fallen zu lassen. Das Neue Testament wurde nunmehr als eine unterschiedslose Masse inspirirter Gottesworte angesehen und so behandelt. Die notwendige Folge davon war, daß mit aller Kunst und mit allen Künsteleien eine Harmonie gesucht werden mußte, die eben nur mit Gewalt herzustellen ist. Luther wußte wohl, daß er auf solchem Standpunkte die Irrtümer des Papsttums nicht überwinden konnte. Als Eck in der Leipziger Disputation ihm das Wort des Jakobus, daß der Glaube ohne Werke tot sei, vorhielt, antwortete er: Zuerst stehe die Schreibweise dieses Briefes tief unter der apostolischen Majestät und lasse sich mit der des Paulus nicht vergleichen. Sodann rede Paulus vom lebendigen Glauben, Jakobus von einem toten, der gar kein Glaube sei, sondern nur eine Meinung. Endlich dürfe ein einzelner Bibelspruch nicht im Gegensatz zu der gesamten Schriftlehre geltend gemacht werden. In seiner Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche muß er anerkennen, daß man sich auf römischer Seite für das Sakrament der letzten Oelung auf Jak. 5, 14, das Wort eines Apostels berufen kann. Er zweifelt daran, daß dieser Jakobus wirklich ein Apostel gewesen; wenn es aber der Fall sei, so habe dieser Apostel seine Vollmacht überschritten, einem Apostel stehe es nicht zu, neue Sakramente zu stiften, was nur das Recht Christi sei. Auch das, was Petrus oder Paulus geschrieben, sei deswegen noch nicht apostolisch, weil es von ihnen herstamme. Nur das sei apostolisch, was Christum predige, wenns gleich Judas, Hannas, Pilatus oder Herodes thäte. — Aber die Epigonen der Reformation haben diese so präzis ausgesprochne Grundanschauung Luthers aufgegeben. Eben darum mußte ihr Bibelgebrauch zu einem erneuten esoterischen Scholastizismus führen, der bis auf unsre Zeit noch nicht überwunden ist. Wird doch in so manchen Kreisen es als Zeichen des Unglaubens angesehen, wenn irgend eine Kritik auf das Bibelbuch angewendet wird. Und wir wissen ja, wie bis auf die neueste Zeit der äußerste Widerstand jener Kreise sich gerade auf diesen Punkt richtet. Man hört da wohl die Aeußerung, hiemit stehe oder falle das Christentum; sei die Bibel nicht irrtumslose inspirirte Offenbarung Gottes, so gebe es keine feste göttliche Wahrheit.

Es ist das Verdienst einer kürzlich herausgekommnen kleinen Schrift, festgestellt zu haben, wie weit diese vulgären Anschauungen, die sich freilich bei Theologen gegenwärtig wohl nur noch vereinzelt vorfinden (doch finden sie sich immerhin noch), von der reformatorischen Anschauung abweichen und hinter ihr zurückbleiben. Es ist aber von Bedeutung, daß das, was „lutherische“ Lehre ist (und zwar nicht bloß Luthers, sondern auch der lutherischen Bekenntnisse), bekannt werde, und daß sich Anschauungen, die von reformirter und pietistischer Seite zur Anerkennung gekommen sind, nicht als lutherische geltend machen. Dies Schriftchen ist von einem Manne verfaßt, der als konfessioneller Lutheraner sich des besten Rufes in der wissenschaftlichen wie in der kirchlich „gläubigen“ Welt erfreut, von dem Professor der Theologie in Erlangen D. theol. Theodor Zahn. Es ist ursprünglich ein Vortrag, der von ihm auf der lutherischen Pastoralkonferenz zu Leipzig am 2. Juni 1898 gehalten ward (freilich nicht, ohne daß ihm von einigen Seiten Opposition gemacht wurde). Der Titel lautet: Die bleibende Bedeutung des neutestamentlichen Kanons für die Kirche. Leipzig, Deichert, 1898. Wir machen einige Mitteilungen daraus und knüpfen an sie unsre Betrachtungen.

2

Die Konkordienformel hat bekanntlich das reformatorische Bekenntnis zur Bibel und ihre Bedeutung in diesen Worten ausgesprochen:

> Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach der zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments.

Zahn macht darauf aufmerksam, daß diese Worte nichts von der Inspiration der heiligen Schriften sagen, auch nichts davon, welches die prophetischen und apostolischen Schriften seien, die als Kanon gelten sollen. Dieses Bekenntnis war gegen Rom gerichtet, man kritisirte die Satzungen von Trient; Martin

Chemnitz, der Mitarbeiter an der Konkordienformel, hatte eben sein großes Werk, das Examen concilii Tridentini, verfaßt. Man hatte die Lehrentwicklung der reformirten Kirche dabei im Auge. Man erinnerte sich dessen sehr genau, welche abweichenden Urteile über einzelne Teile des Kanons von Luther, Bugenhagen, Andreas Osiander, Lukas Osiander, Matthias Flacius und vielen Andern gefällt waren. Trotzdem daß Karlstadt Luthern heftig wegen seiner Stellung zum Kanon angegriffen, trotzdem daß Melanchthon zu vermitteln gesucht hatte, beharrte jener doch bei seinem Urteil über den Jakobusbrief und sagte noch in spätern Jahren:

> Ich halt, daß diese Epistel irgend ein Jude gemacht hat, welcher wohl hat hören von Christo läuten, aber nicht zusammenschlagen.

Den Judasbrief hielt Luther für eine Abschrift aus dem zweiten Petrusbrief; von dem Hebräerbrief sagte er, der Apostelschüler, der ihn geschrieben, etwa Apollos, habe Holz, Stroh und Heu mit untermengt, und an der Apokalypse vermißte er mehr als Eins, um sie als ein apostolisches oder prophetisches Werk anerkennen zu können. Bei aller Pietät gegen das Zeugnis der alten Kirche hat er mit großer Kühnheit an der Bibel Kritik geübt, und es waren nicht die schlechtesten Lutheraner, die ihm darin beipflichteten. Die Verfasser der Konkordienformel beobachten darüber ein beredtes Schweigen; sie thun dies im Gegensatz zum Papsttum und zum Calvinismus.

Das Konzil von Trient hatte 1546 ein genaues Verzeichnis der biblischen Bücher aufgestellt, in dem Tobias und Judith vor den Psalmen und den Propheten ihre Stelle finden, der Hebräerbrief als der vierzehnte Brief Pauli aufgeführt und Jakobus der Apostel genannt wird. Ueber Jeden wird das Anathem ausgesprochen, der nicht alle diese Bücher in allen Teilen und Worten als kanonisch annimmt; zugleich wird eine offizielle Ausgabe der Vulgata als unabänderlicher Text veranstaltet. Diesem Schriftkanon wurde endlich die Tradition als gleichwertig beigegeben.

Selbstverständlich lehnte die reformirte Kirche die Tradition ab; aber sie folgte in Hinsicht des Bibelkanons, den reformatorischen Geist verleugnend, dem schlimmen Pfade Roms. Sie ließ den Schriftkanon von vornherein und für immer endgiltig festgesetzt sein und leitete seine Autorität nicht von der Kirche, sondern von dem Zeugnis des heiligen Geistes ab, das jeden Aufrichtigen überzeuge. Ihre Bekenntnisse stellen einen genauen Katalog der kanonischen Schriften mit Ausschluß der Apokryphen auf, und indem sie ebenfalls das Anathem über diejenigen aussprechen, die diese Grenzen verrücken, stellen sie sich prinzipiell auf denselben Standpunkt wie das Tridentinum, sie machen ebenso aus der Bibel ein göttliches Gesetzbuch, was es nicht ist. Zu welchen wunderlichen Resultaten diese Anschauung führt, zeigt die Helvetische Konsensusformel von 1675, die damals von den meisten schweizerischen Kirchen als verbindliches Bekenntnis angenommen wurde. Diese stellt fest, daß auch nicht ein Jota von dem schriftgewordnen Worte Gottes verloren ging und jemals verloren gehen werde, daß der hebräische Text des Alten Testaments in der masoretischen Punktation*) von Gott eingegeben sei, und daß alle Versuche, mit Hilfe alter Uebersetzungen einen reinern Text herzustellen, eine Untergrabung des Glaubensgrundes seien. So wurde Gott vorgeschrieben, wie er zu handeln hatte; thörichte Fündlein irrender Erkenntnis wurden zu Glaubensartikeln gemacht.

Wenn man sich aber darauf berief, daß der heilige Geist dem gläubigen und aufrichtigen Christen bezeuge, daß jede Schrift unsers biblischen Kanons von Gott inspirirt sei, so war das nichts als eine Fiktion. Hatte Luther den Geist Gottes nicht, da er doch das Zeugnis des heiligen Geistes bei verschiednen Schriften und Aussagen der Bibel nicht vernahm? War ein Irenäus dieses Geistes bar, wenn er den „Hirten“ des Hermas als kanonisch gebrauchte? War ein Athanasius vom heiligen Geiste verlassen, wenn er das Buch Esther nicht für ein kanonisches Buch ansah? Es giebt kein Gottesurteil über die

*) Die hebräische Schrift kannte ursprünglich nur Konsonanten. Erst später, als die Unsicherheit der Vokalisirung des Konsonantentextes zu groß wurde, haben jüdische Gelehrte ein schriftliches Vokalsystem gebildet und in die Bibeltexte übertragen. Das ist die masoretische Punktation.

Inspiration und Kanonizität aller einzelnen Teile der Bibel, wir verdanken die Auswahl der jetzt in ihr vereinigten Bestandteile der Prüfung und dem Urteil der alten Kirche, die keineswegs unfehlbar war und sich nicht darauf berufen konnte, daß Gott ihr ein unfehlbares Mandat in dieser Beziehung gegeben habe. Das Zeugnis des heiligen Geistes giebt keinem Menschen eine unmittelbare Gewißheit darüber, ob eine Schrift kanonisch sei; was er in dieser Hinsicht vernimmt, ist nur ein Wiederhall oder Nachklang des Zeugnisses, das die alte Kirche, die die einzelnen Bestandteile der Bibel aufnahm, einst empfand. Das Zeugnis des heiligen Geistes giebt uns die Gewißheit, daß wir Gottes Kinder sind, und überzeugt den Einzelnen dadurch von der Gnade Gottes. Trotzdem wird er dadurch nicht befähigt zu beurteilen, ob diese oder jene Schrift mit Recht der Bibel zugeteilt ist; denn dazu bedarf es einer Prüfung, zu der nicht Jeder befähigt ist, und die nach den verschiedensten Seiten hin zu üben ist. Solche Kritik zu üben gehört vielmehr zu den Pflichten der Kirche, und es ist ein Zeichen ihres Wachstums, wenn sie es recht thut. Dagegen ist es eine arge Abweichung von der gesunden apostolischen Lehre, wenn man meint, die Bibel sei über solche echt religiöse Kritik erhaben. Paulus hebt es besonders hervor, daß die inspirirte Rede des Propheten vor aller andern Rede solcher Kritik bedürfe. Er ermahnt die Propheten, sich nicht zu erhitzen und nicht über das Maß des ihnen verliehenen Glaubens hinauszugreifen (Röm. 12, 6). Man solle ihre Rede prüfen und nur das, was die Prüfung bestanden, behalten. Ganz ohne Zweifel wächst die christliche Erkenntnis, je mehr und lauterer die Kritik die heilige Schrift verstehen lehrt. Sollte doch Jeder, der in der Kirchengeschichte sich umgesehen hat, sich nicht unschwer davon überzeugen können, daß, je klarer und heller die Kritik die Schriften der Bibel verstehen lehrt, um so mehr aller Widerspruch überwunden wird. Dagegen lehrt die Kirchengeschichte auch, daß, wo dies nicht der Fall ist, die verschiedensten Parteien, Ansichten und Lehren sich mit gleichem Rechte auf die Bibel berufen, und daß der Streit über ihr Verständnis nie ein Ende nimmt.

3

Zahn preist es daher als eine gnädige Behütung Gottes, daß das lutherische Bekenntnis sich so zurückhaltend über den biblischen Kanon ausgesprochen habe, daß es jede menschliche Spekulation über das Gewordensein der Bibel, jede aprioristische Inspirationslehre abgelehnt habe. Dadurch hat es auch Raum gelassen für die auf den Inhalt der Schrift gerichtete Kritik, deren alle Schrift und Rede um so dringender bedürftig ist, mit je größerm Anspruch sie auf Grund ehrwürdiger Rechtstitel an uns herantritt. Die Persönlichkeit Luthers ist es gewesen, die die lutherische Kirche davor bewahrt hat, in Bezug auf die Bibel mehr zu bekennen, als sie bekennen darf, die dadurch den Weg offen gehalten hat, auf dem eine zukunftreiche Entwicklung der evangelischen Wahrheit erst noch zu erwarten ist. Gerade an diesem Punkte werden wir dessen gewiß, wie viel der Herr seiner Christenheit in diesem Manne gegeben hat. Die entscheidendsten reformatorischen Grundanschauungen finden sich in ihm vor, alle andern Reformatoren treten ihm gegenüber weit zurück. In gewisser Hinsicht finden sich in Zwingli ähnliche grundlegende Anschauungen; Calvin dagegen erscheint durchaus als Epigone der Reformation. Er war ein tüchtiger Gelehrter, er hat auf dem Verfassungsgebiet einem Teil der von dem Papsttum sich loslösenden Christenheit eine tüchtige und gesicherte Existenz verschafft; aber in Beziehung auf seine dogmatische Auffassung kann er mit Luther nicht in Parallele gestellt werden. Wie groß die Unwahrhaftigkeit ist, zu der der Calvinismus bei seiner Stellung zur Bibel notwendig gelangen mußte, weist Zahn an den 39 Artikeln der englischen Hochkirche nach. Sie bekennen sich zu den 27 Büchern des Neuen Testaments als des untrüglichen und feststehenden Gotteswortes und fügen hinzu, daß an deren Autorität niemals in der Kirche gezweifelt worden sei! Dabei ist es einfache geschichtliche Wahrheit, daß große Teile der Kirche an Hebr., Jak., 2. Petr. und Apokalypse nicht nur gezweifelt, sondern sie auch von ihrem Neuen Testamente fern gehalten haben!

Die Forderung des Glaubens an die Bibel als an das von Gott inspirirte Gesetz der Wahrheit bringt geradezu ein Zerrbild des Glaubens zuwege. Wenn es anmaßlich sein würde, das Urteil der alten Kirche, deren Thätigkeit wir diese Auswahl heiliger Schriften verdanken, für gering anzusehen, so würde es andrerseits unevangelisch sein, diesen ererbten Kanon ohne immer erneute Prüfung als ein göttliches Gesetz hinzunehmen. Zahn sagt mit Recht: Ein solches Gesetz ist ein härteres Joch als das Gesetz Mosis und alle Satzungen der Pharisäer. Ohne Kritik kann die evangelische Kirche die Bibel nicht gebrauchen; denn die Fortschritte ihrer zu immer größerer Vollkommenheit sich entwickelnden Erkenntnis und die Fähigkeit, den stets neuen Aufgaben neuer Zeiten zu genügen, hängen davon ab. Der Einzelne hat in ihr den sicheren Führer durchs Leben und er darf und soll die Bibel so gebrauchen. Aber das erfährt man ja oftmals, daß, sobald schlichte Laien über Fragen, die noch nicht durch die bisherige kirchliche Erkenntnis ihre Entscheidung gefunden haben, in der Bibel die Antwort suchen, sie nicht nur in Streit geraten, sondern meistens sehr ungereimte Dinge zu Tage fördern. Luther hat den rechten Weg gezeigt. Wir mögen seinen kritischen Urteilen nicht zustimmen, aber für unberechtigt dürfen wir sie nicht halten. Sie sind Zeugnisse des durch den Glauben geschärften Gewissens. Sie mahnen noch heute an das Recht und an die Pflicht der äußern wie der innern, der geschichtlichen wie der geistlichen Kritik von seiten der Kirche. Weder das sechzehnte noch das neunzehnte Jahrhundert ist damit fertig geworden; je mehr die Kirche dieses Recht und diese Pflicht ausübt, um so umfassender wird ihr das Verständnis der göttlichen Wahrheit nach allen Seiten hin aufgehen. Es sind richtige und bedeutende Gesichtspunkte, die Zahn geltend macht, wenn er sagt:

> Das Schelten über die arge Kritik ist kein Ersatz für die Arbeitsleistung, die der kirchlichen Wissenschaft obliegt . . . Wer das Johannesevangelium für eine spekulative Dichtung ohne jede geschichtliche Glaubwürdigkeit erklärt, verstößt nicht einmal gegen den Buchstaben unsers Bekenntnisses. Er kann, ohne daß man ihm die formale Berechtigung dazu abstreiten dürfte, sagen: Was so manchem Lehrer der alten Kirche, was einem Luther in Bezug auf andre Bücher des Neuen Testaments zu urteilen gestattet war, muß auch mir in Bezug auf dieses „einige, zarte, rechte Hauptevangelium" zu urteilen freistehen, wenn mein Gewissen und das mir erreichbare Maß der Einsicht mich dazu nötigen. Gegen eine im Einzelnen irrende oder von vornherein verkehrte Kritik hilft nur die rechte Kritik, die vertiefte Erforschung des Neuen Testaments und seiner Geschichte und die Darlegung des wahren Sachverhalts.

Wie ganz anders lernt man da die kritische Arbeit unsrer Zeit an der Bibel würdigen, wenn man die Sache von solchem Standpunkte aus, der sicher der reformatorische, mindestens der Luthers ist, ansieht! Was will es dabei sagen, daß diese Kritik manchmal von Geistern geübt wird, die die Absicht haben, das Christentum dadurch zu schädigen, vielleicht sogar zu zerstören. Diese Kritik wird nichts erreichen; denn das Christentum ist eine reale Lebensmacht, die nicht dadurch vernichtet werden kann, daß man ihre klassischen und primären Urkunden angreift. Immer wieder fängt jene sich in ihren eignen Schlingen, und was zum Schaden ersonnen war, wandelt sich um in Gewinn. Um die rechte Kritik handhaben zu können, nicht nur die äußere, sondern auch die innere und geistliche, muß man ein Christ und von der Macht des göttlichen Geistes ergriffen sein, der in der Bibel sich ein Denkmal seines Wesens geschaffen hat. Darin stimmen wir mit Zahn durchaus überein, obwohl wir vielleicht die Konsequenz seines eignen Standpunkts manchmal etwas weiter ziehen möchten. Er redet von der in den heiligen Schriften „niedergelegten Offenbarung Gottes durch seine Propheten, durch seinen Sohn und dessen Apostel." Wir möchten lieber sagen: Die einige Offenbarung der göttlichen Treue und Wahrheit ist die Person Jesu Christi, sein Leben, sein Wort, seine Liebe, sein Sterben und seine Auferstehung. Die Propheten und Apostel haben auf diese Offenbarung hingewiesen, sie geahnt, erhofft, sie gedeutet und nach dem Maße ihrer Kraft verständlich gemacht. Darum — hier ist es Luther wieder, der diesen Weg so überzeugend und klar gewiesen hat — muß die evangelische Kritik von diesem Mittelpunkte, von Christo aus auch dem prophetischen und dem apostolischen Worte die richtige Stellung geben. Luther sagte, wie wir oben angaben, wenn wirklich der

Apostel Jakobus (5, 14) ein Sakrament der letzten Oelung empfehle, so habe er seine Vollmacht überschritten. Die Offenbarung Gottes zum Heile der Menschheit ist Christus; ein Apostel hat keinen andern Auftrag, als diese Offenbarung zu verkündigen und verständlich zu machen, neue, von dieser unabhängige Offenbarungen sind ihm nicht zu teil geworden. Dasselbe ist über die Prophetie vor Christus zu sagen. Es folgt daraus die Pflicht der Kritik, von diesem Gesichtspunkte aus prophetisches und apostolisches Wort richtig zu werten und zu würdigen. Was „Christum nicht treibt," das mag nach dieser oder jener Seite immerhin von Interesse sein; ein christlich-religiöser Wert kann ihm nicht zugesprochen werden. Das ist das Ziel aller wahren biblischen Kritik, die Herrlichkeit und alleinige Geltung Christi und seines Werkes in das hellste, Alles überstrahlende Licht zu stellen.

Und damit nehmen wir Abschied von dem interessanten Vortrage Zahns. Er hat Recht, wenn er daran erinnert, was in der so wichtigen Bibelfrage „lutherische" Anschauung sei.

Teichmann

Vom deutschen Gott

Zur Germanisirung des Christentums I

Die Rede vom „deutschen Gott" und von einer „Schöpfung Gottes" will dem religiösen Gefühl der Christenheit vielfach unbiblisch, ja geradezu wie Götzendienst vorkommen.*)

In der That hat sie auf den ersten Blick jene unübertreffliche Satire im Jesajabuch gegen sich: wie der Götzendiener in den Wald geht und sich eine Zeder sucht, die vom Regen erwachsen ist. „Die Hälfte verbrennt er im Feuer, und über der andern Hälfte isset er Fleisch; er brät einen Braten und sättiget sich, wärmet sich auch und spricht: Hoja! ich bin warm geworden; ich sehe meine Lust am Feuer. Aber das Uebrige macht er zum Gott, daß es sein Götze sei, davor er knieet und niederfället und betet und spricht: Errette mich; denn du bist mein Gott."

Indessen dieser selbe Satiriker glaubt an einen Gott seines Volkes, an einen Gott Israels und seiner Väter. Und dieser Gott trägt ziemlich stark die Sonderfarbe seines Volkes an sich, eines Volkes damals noch von erquickender Jugendfrische, dessen Führer aus unsagbar grausamen Schicksalen heraus zum erstenmale die tiefsinnigen Gedanken vom stellvertretenden Leiden des Unschuldigen in leidenschaftlichen Seelen zu wälzen begannen. Natürlich, uns sind diese Gedanken geläufig. Wir sehen in ihnen mit Recht den Ursprung der christlichen Religionsentwicklung. Uns kommt auch die ganze Art der alttestamentlichen Gedankengänge selbstverständlich vor — und zwar je nachdem hochheilig oder auch — thöricht. Wir sind ja, soweit wir nicht als Theologen zu den Füßen oder über den Büchern unsrer großen „Modernen" gesessen haben, nie dazu erzogen worden, jene ganze kolossale Schöpfung in ihrer originalen Fremdheit gegen die Welt um sie her zu erfassen. Wir sind nie darauf aufmerksam geworden, wie diese kraftvolle Frömmigkeit in einer fast ununterbrochnen Kette von mächtigen Prophetengestalten sich aus zuerst teilweise bizarren Formen zu immer lichteren, immer edleren Maßen heraushaut; wie dann aus Leid, Knechtschaft, Freiheitskriegen und geistiger Enge der nachexilischen, makkabäischen und pharisäischen Perioden heraus in wunderbar vornehmer und reiner Verschmelzung von fast harter Straffheit mit menschlichster Güte und Milde die Gottgestalt des Nazarethaners hervortritt, eine hinreißende Offenbarung der innerlichsten Weltunabhängigkeit, Weltfreiheit und Weltherrschaft.

Die alttestamentlichen Urkunden liegen uns ja nur in vielfach überarbeiteter und umgearbeiteter Gestalt vor. Und doch läßt

*) Vgl. 1896, Nr. 1: Glauben ist Schaffen. — — Bei der Beantwortung der Fragebogen hat keiner unsrer Mitarbeiter so im Mittelpunkt des Interesses gestanden wie Bonus. Seinen begeisterten Freunden werden wir mit der folgenden Artikelreihe ebenso einen Dienst thun wie seinen intimen Gegnern; es war für uns geradezu Pflicht, nach dem Gehörten ihm zur eingehendern Entwicklung eines seiner Grundgedanken das Wort zu geben. D H

sich selbst daraus noch gar wohl erkennen, daß der Volksgott Israels aus den rohen Formen einer Gottheit heraus geschaffen wird, die zu Diebstahl und blutdürstiger Grausamkeit ermuntert. Erst als sein Volk äußerlich auseinanderfällt, wird er, nicht zwar zum Gotte der Welt schlechthin, aber doch seiner nun in alle Welt zerstreuten und aus allen Völkern sich ergänzenden Gläubigen. Aber noch in der christlichen Urgemeinde trägt er trotz dieser seiner Bestimmung für alle Welt stark — nun nicht mehr israelitisches, aber jüdisch-pharisäisches Gepräge. Die religiös-soziale Gesetzgebung der jüdischen Kultgemeinde erscheint den ersten Aposteln noch durchaus als direktestes und höchst verbindliches Gotteswort. Die fast jähzornige Heftigkeit des Paulus in seinen großen Streitbriefen an die Gemeinden in Galatien und Achaja (Korinth) legen noch heute beredtes Zeugnis ab von der Hartnäckigkeit, mit der die älteste jerusalemische Christenheit sich an ihr Volkstum und ihren Volksgott klammerte. Nur allzu deutlich geht dann auch der Vater des „Menschensohnes" in die verschiednen Volksindividualitäten ein und wird zum hellenischen Philosophengott, der spitzfindige Philosopheme, sogenannte „Dogmen" offenbart, zum römischen Rechtsgaranten, dem Schöpfer des Codex iuris ecclesiastici, zum orientalischen Despoten, zum maurisch-spanischen Ketzerverbrenner und — ansatzweise auch zum deutschen Volkskönig, Landesvater.

Die landläufige Abfindung mit diesen Thatsachen ist nun die folgende. Offenbar seien alle diese volkstümlichen Entwicklungen Mißverständnisse des Christentums, ja sie seien sogar nur Illustrationen für die alte Binsenwahrheit, daß leider Niemand, also auch kein Volk, aus seiner Haut heraus könne. Das sei nicht anders, es seien das Schwächen unsrer menschlichen Erkenntnis, von denen wir mehr und mehr frei zu werden suchen müßten — und doch auch so ziemlich seien.

Es ist ja allerdings das in fast allen Weltanschauungen von lange her herrschende Ideal, daß man suchen müsse, möglichst aus seiner Haut herauszukommen. Ich habe einen ästhetischen Widerwillen dagegen. Mir sind die Menschen bisher in ihrer Haut schöner — auch gesünder vorgekommen als ohne sie.

Ob denn diese von mir selbst genannten Götter: Philosophen, Rechtsgaranten, Despoten oder Ketzerverbrenner, mir gefielen? höre ich fragen. Nein, eben nicht, sonst würde ich nicht auf den deutschen Gott drängen.

Ob ich mir nicht klar sei, daß ich mit dem „deutschen Gott" auch nur eine deutsche Konkurrenzentwicklung zu jenen andern Mißgeburten einschlüge? Nun meine ich nicht, daß jene Schöpfungen des religiösen Volksgeistes Mißgeburten seien. Sie haben das jedenfalls für sich, daß sie lebendig waren. Und es gilt doch vor allem, einen lebendigen Gott zu haben. Sie sind aber für mich Nichts, weil ich eben weder Jude, noch Grieche, noch Römer, noch Spanier alias Jesuit, sondern eben Deutscher bin.

Und wie will man denn jene angeblichen Mißentwicklungen verbessern? Nun eben, heißt es, indem man versucht aus seiner Haut herauszufahren und neben ihr her oder über sie hinaus seinen Gott zu finden. Man hat das interessante Experiment ja gemacht, und es ist etwas dem Würdiges herausgekommen. Man hat alle die Volksgottheiten in eine Retorte gethan und in einem dialektischen Destillirprozeß per negationem et abstractionem einen — wenn ich so sagen darf — Deunculus herausgekocht, ein Gedankenmonstrum, von dem der deutsche Normalgelehrte nunmehr behauptet, es sei eine rechtschaffne, wissenschaftlich „gesundne" Gottheit. Er ist natürlich weder vorstellbar noch auch nur denkbar, man kann sich kein Herz zu ihm fassen, man muß ihn künstlich vergessen, um zu ihm beten zu können, oder das Beten wird zu einer wissenschaftlichen Arbeit. Aber er ist nun ehrlich „erkannt"!

Wenn man überhaupt von Götzendienst im Sinne einer Götzenfabrikation sprechen will, so ist dieser destillirte Gott der oberste Götze, er ist freilich nicht „geschaffen," er ist gemacht.

Es ist auch wahr, deutsche Farbe trägt dieser Deus ex Maschina recht wenig an sich; nur allerblasseste Allgemeinfarbe. Er ist eben die Schöpfung eines blassen, krankstudierten Geschlechts. Er ist auch ein Volksgott, nämlich der Gott der deutschen Gelehrtenrepublik, jenes allerkünstlichsten, allerblut-

losesten Volksgebildes, das die Welt bisher zu erleben gehabt hat, das alte hellenistische Alexandria etwa abgerechnet, mit dessen Gott es so nahe verwandt ist, wie eine Nachahmung mit ihrem Original.

Und mit diesem eklektisch zusammengeschwitzten Gott, mit diesem leblosen Bilde glaubt man die alten Volksgötter schlagen zu können.

Ich meine: ein Jeder suche **seinen** Gott zu finden. Der wird natürlich und von selbst für einen Deutschen eben ein deutscher Gott sein. Es ist die natürliche und selbstverständliche Aufgabe wie jedes einzelnen Menschen, so auch jedes Volkes, **seinen** individuellen und so seinen Volksgott zu schaffen, denn zwischen dem Einzelnen und der Menschheit steht ewig das Volk. Dann werden diese Volksschöpfungen mit einander kämpfen, wie sonst auch die Geister der Völker mit einander ringen. Das ist ehrlicher Kampf. Aber der künstliche Eklektizismus der deutschen Religionstheorie ist ein ebensø lebensunfähiges Gebilde als der Eklektizismus der deutschen Kultur überhaupt, dem er entspricht. Bonus

---

Die religiöse Bewegung in den italienischen Frauenkreisen des sechzehnten Jahrhunderts

1

Für den Beobachter menschlicher Kulturerscheinungen ist es von nie versiegendem Interesse, zu belauschen, wie in den verschiednen Geschichtsepochen die beiden Geschlechter auf einander wirken. Der aufsteigenden Linie der Entwicklung, die wir zu rühmen lieben, gesellt sich die Wellenlinie bei; jede Höhe hat eine Tiefe, und der nächste Höhepunkt liegt vielleicht schon in einer andern Nation. So sehen wir im frühen Mittelalter die starken, angelsächsischen Frauen klösterliche Gemeinwesen ausbilden und Deutschland dieses Beispiel nachahmen; so folgt der hohen weiblichen Entwicklung im Italien des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts das Uebergewicht der Frau in Frankreich während des siebzehnten und achtzehnten; so geht in dem unsrigen die Amerikanerin voran selbst der Engländerin, und die Skandinavierin und Russin scheint beide überholen zu wollen; was allerdings nicht ausschließt, daß allerorten das Gesamtniveau sich unendlich gehoben hat. Alles in Allem genommen aber wird man sagen können, daß die Frau zu keiner Zeit höher entwickelt gewesen ist, als die Italienerin des Cinquecento, zu keiner Zeit auch solche Rolle gespielt hat als damals, im Guten wie im Bösen, für teuflische oder himmlische Zwecke.

Seit Burkhardt seine Kultur der Renaissance geschrieben hat, in der er uns gleichsam alle Blütenkronen jener Wunderzeit darbot, haben sich öffentliche und private Archive dem Biographen erschlossen, und das uns vor Augen gestellte Bild ist reicher geworden, ohne im wesentlichen seine Umrisse zu ändern, den einen von Burkhardt übergangnen Hauptpunkt der Stellung zur Religion ausgenommen. Auf diesen allerdings sind ganz neue Lichter gefallen, von denen hernach noch die Rede sein wird. Zur Kulturbereicherung im allgemeinen aber gereicht unter anderm der Briefwechsel der Prinzessin d'Este in der Nuova Antologia von 1896, des Grafen Pasolini fesselnde Biographie der Caterina Sforza-Riario, das zur Besprechung vorliegende Buch über Giulia Gonzaga,*) und — damit der dunkle Hintergrund den leuchtenden Gestalten nicht fehle — außer andern Schilderungen des Hetärenwesens, eine sehr merkwürdige biographische Skizze der berühmtesten unter ihnen, der Tullia d'Aragona in der Neuen Anthologie des August 1886.

Auch die Porträts des goldnen Zeitalters reden eine deutliche Sprache. Da ist die Frau in jeder Gestalt. In der anmutigen Gebundenheit fester, bürgerlicher Sitte malt sie Lionardo im Louvre, Raffael im Pitti. Die der freien Liebe frohe Fornarina blickt uns im Palazzo Barberini an, und in Brescia die an Schönheit und Grazie keinen Vergleich scheuende Tullia d'Aragona. Sebastiano del Piombo suchte sich unter den edelsten Damen die, der er als Muse und Dichterin das Reis ums Haupt legte, jene wundervolle ehemalige Fornerina der Tribuna degli Uffizi. Auf der Höhe des Lebens wandelnd schauen wir die Fürstin in jeder Stunde ihrer gefeierten Existenz, mit aller Pracht umbrischer und venezianischer Farbe geschildert. Das waren Frauen, die das Leben lebten voll und ganz, in wunderbarer Harmonie der Kräfte, in der hellen Sonne ihrer unvergleichlichen Heimat. Erschütternd ist der Gedanke, daß mitten in diese Lebensherrlichkeit so gräßliche Ereignisse wie die Kriege des Cesare Borgia, wie der Sacco di Roma unheilbare Vernichtung trugen und schon ein Menschenalter später das Wüten der Inquisition der Gesellschaft ein ganz andres Gesicht gab. Daher geschah es, daß kaum einer der den leitenden Kreisen angehörigen Ritter das spätere Mannesalter erreichte, ja viele der Frauen ihr Erbe mit List oder gar mit dem Schwert verteidigen mußten gegen Habsburg und Anjou, gegen den Papst und den Bourbonen. Wohl begreifen wir in solcher Unsicherheit des Besitzes das Erwachen tieferer Bedürfnisse, den Durst nach dem Unvergänglichen und Ewigen. Es ist heute geschichtliche Gewißheit, daß die heidnische Strömung der Borgia- und Medizeerpäpste selbst damals nicht Alles beherrschte, und die Reformation, richtiger **eine** Reformation, ihre Anhänger nach Tausenden zählte. Als deren Vorkämpferinnen Giulia Gonzaga und Vittoria Colonna hinzustellen ist des Verfassers Absicht.

Dr. Amantes Buch ist keine leichte Lektüre. Die Italiener haben noch nicht gelernt, eine anmutige Monographie aus dem Wust des Materials herauszubilden. Wir erdulden fortwährende Unterbrechung der Erzählung durch endlose Akten und Chroniken und müssen sogar den ganzen Inquisitionsprozeß gegen die Marchesa von Pescara und den Padre Carnesecchi im Text mit überwinden. Aber was der Autor meldet, ist interessant und in der Zusammenstellung für Italien neu.

2

Giulia Gonzaga aus dem Fürstenhause von Mantua war eine Urenkelin der Barbara von Brandenburg und des Ludovico III. Gonzaga, der sein Geschlecht über Mantua groß gemacht hatte. Um 1513 geboren, ward sie mit großer Sorgfalt erzogen, damit sie den mannichfachen Anforderungen ihrer Zeit würdig entspreche. Von reichster Begabung und wunderbarem Liebreiz erblühte sie rasch, und eine Kindheit scheint die von Ariost und vielen Andern besungne Morgenschöne kaum gehabt zu haben, denn wir hören, daß sie, den Geschwistern weit voran, aller Künste und Wissenschaften beflissen, schon mit sieben Jahren Motetten dichtet und komponiren läßt, die sie befreundeten Fürsten darbringt, und kaum dreizehnjährig dem Gatten zugeführt wird.

Um die klare, hohe Stirn das goldne Lockenhaar, unter den schwarzen ruhigen Brauen die leuchtenden Augen, der süße Rosenmund im schneeig weißen Antlitz, auf dem die Röte kommt und geht, die holde Stimme, der Adel und Wohllaut ihres Wesens geben den Dichtern hunderte von Oden und Sonetten ein. Fürwahr sie wäre eine würdige Braut für den schönsten Helden gewesen. Statt dessen wählte man ihr zum Gemahl Vespasiano Colonna, Grafen von Fondi, der über vierzigjährig, lahm und krank war, überdies aus erster Ehe eine erwachsene Tochter Isabella besaß. Allerdings galten damals die Colonna für das mächtigste unter den vielen berühmten Geschlechtern Italiens. War doch der Vater Prospero ein Held von legendarischem Ruhm gewesen, dessen Schwert nie geruht, der den Borgia und Arragoniern gedient, Verrat und Gefangenschaft erduldet ohne Schmälerung seines Feldherrnrufes und allewege seinen Sohn Vespasiano zur Seite gehabt hatte. Dies mag die Jungfrau bestimmt haben, die so hoch von ihrem Hause und sich selber dachte. Ob sie dem Gemahl an die homerischen Gestade zwischen Capo Circeo und Gaeta folgte, wissen wir nicht. Man schrieb 1526. Die Zeit war unheilschwer. Bereitete doch gerade damals der geizige, schwankende Clemens VII. Rom die Gefahr, die er nicht sehen wollte, obgleich die Schritte der nahenden deutschen Landsknechte schon auf der Via Flaminia erdröhnten. Desto eifriger rüsteten die Colonna. Die bewundernden Zeitgenossen Giulias hegten die

*) Giulia Gonzaga, Contessa di Fondi e il Movimento religioso femminile nel Secolo XVI. Dr. Bruto Amante. Bologna, 1896. Ditta Nicola Zanichelli.

feste Ueberzeugung, daß sie nur den Namen des Gatten angenommen, und die Ehe niemals vollzogen worden sei. Aehnlich einer Hypatia habe die Stolze über den Schwächen der Menge gestanden, hoheitsvoll und unnahbar auch den Gemahl bezwingend. Lange Zeit der Minne zu pflegen, ward dem Feldherrn ohnehin nicht gewährt. Grauenhaft hatte sich das Geschick Roms erfüllt, und auf dem Felsennest Paliano in der Sabina mußte sich Vespasiano gegen Napoleone Orsini, den streitbaren Fürstabt von Farfa, wehren. Dort starb er im Beisein der Gattin am 13. März 1528. So drangvoll ward hierauf die Lage der Frauen, daß Giulia in Eile, im April, die Stieftochter dem tapfern Bruder Luigi Gonzaga, genannt Rodomonte, vermählte, um sich durch ihn des Kaisers Gunst und den Schutz vor dem feindseligen Papst zu sichern. Nicht lange aber währte ihre Ruhe, denn schon 1532 erlag der junge Held, das Ideal der Ritterlichkeit jener Tage, einer Schußwunde bei der Belagerung des andern Felsennestes Vicovaro. Sterbend befahl er der Schwester sein Knäblein Vespasiano, dem sie eine um so treuere Vormünderin ward, als Isabella schnell wieder heiratete.

So hatte denn das Leben der zwanzigjährigen Fürstin, die von nun an in Fondi Hof hielt, eine feste Form angenommen. Und es ist in der That ein wunderbares Schauspiel, diese von Prälaten, Rittern und Dichtern umdrängte und besungne Frau durch das unsittlichste Zeitalter der Weltgeschichte hindurchziehen zu sehen wie einen Schwan, ohne daß sich ihr je ein Hauch der Verleumdung nahte; darin merkwürdiger noch als ihre Base Vittoria Colonna, die durch Geistesadel mehr als durch Schönheit ausgezeichnet, in jungen Jahren durch die heiße Liebe zu dem fernen Gatten sowie durch die strenge Schwiegermutter behütet worden. Nicht einmal die Huldigungen des Kardinal Ippolito di Medici, dessen Geist und Pracht alle Zeitgenossen bestach, vermochten Giulia zu bestricken, so sicher sie auf seine Freundschaft rechnete. Aber auch diese Stütze brach, und zwar — nach Kurial- und Medizeerstil — durch Gift.

Indessen trugen die Winde Giulias Ruhm über Land und Meer: keusch wie Diana, weise wie Athene, hold wie die Schaumgeborne selbst, throne sie in den fruchtbaren Gefilden ihrer Grafschaft am Tyrrhenischen Meer, so sangen die Dichter, und auch der Sultan der Türkei vernahm die Weise. Er entbrannte in Verlangen und sandte seinen wildesten Korsaren Barbarossa, um sie für ihn zu rauben. Als der Schreckliche nahte, lag das ganze Gestade in tiefem Schlummer, und kein Wächter ließ von den Strandtürmen den üblichen Warnungsruf ertönen. Ein treuer Diener aber wachte und weckte die Fürstin. Nackt, nur in einen Mantel gehüllt, entkam sie in die Berge, während die Korsaren die Strandorte gräßlich verwüsteten. Charakteristisch aber für die hohe Frau und die Zeit ist die dort noch bestehende Tradition, daß sie den Retter, der sie in jener Stunde geschaut, töten ließ, damit er sich dessen nicht rühme, dann aber mütterlich für die Seinen sorgte. Karl V. nahm dann in Tunis blutige Rache an Barbarossa, und Giulia zog ihm bis Neapel entgegen, um ihm den Ritterdienst zu danken.

Einen Flecken hat das Bild jener ersten Witwenjahre: den häßlichen Streit mit der Stieftochter um das Erbe der Colonna, der in ganz Italien Aufsehen erregte. Doch liegt vielleicht gerade darin mit die Erklärung ihres Wesens, dem kluges Rechnen und eine trockne Gemütsart die heißen Regungen der Seele bändigte, während ein ungemessener Stolz sie Niemanden gleichberechtigt neben sich dulden ließ.

Um vom Kaiser die Entscheidung eher zu erlangen, zog sie im Dezember 1535 ganz nach Neapel und erreichte auch bald den ihr günstigen Rechtsspruch, sehr zur Erleichterung ihrer vielen Freunde, die von der Angelegenheit eine Schmälerung ihres Ruhmes fürchteten. Nicht minder hatte sie um die Vormundschaft ihres Enkels zu kämpfen, blieb aber auch darin Siegerin und vermochte von nun an ungestört die Erziehung des Knaben zu fördern. In Neapel versammelte sich damals, was von vornehmer Geburt und geistiger Bedeutung vorhanden war. Chronisten und Dichter melden von dem Glanz der Hofhaltung, zu der ein Kreis vornehmer, untadeliger Damen gehörte. Nicht minder überraschend als das Verzeichnis der Festlichkeiten und der dabei entwickelten Kleiderpracht ist eine Sammlung geistreicher Aussprüche der hervorragendsten Damen, die beweisen, auf welcher Höhe das gesamte damalige Leben stand, und welche feine Bildung ihm die Würze gab. Ein Bildnis von Raffael besitzen wir, fälschlich Königin Johanna genannt, das die Schwägerin der Vittoria Colonna, die schöne Giovanna d'Aragona darstellt und uns eine Anschauung davon giebt, wie jene Gesellschaft war, in der Giulia ebenbürtigen Verkehr fand, so zurückgezogen sie selbst im Kloster der Nonnen di S. Francesco lebte. Thatsächlich war sie in einen noch erlesenern Kreis, in den des großen Predigers Juan Valdes eingetreten, um bis an ihr Ende seine Lehre zu fördern; ja man kann sagen, daß in dem Strom dieser Bewegung ihre ganze Existenz aufgeht, und Valdes umgekehrt durch sie neue Anregung und Bestärkung erhält.

3

Dementsprechend bricht Dr. Amante hier seine Erzählung ab, um sich auf das religiöse Gebiet zu begeben, und es ist interessant, seinen ganz ohne innern Anteil, mit großer Objektivität vorgetragnen Ansichten zu folgen. Die erste und frühste Anregung eines Reformationsgedankens nimmt er für Italien in Anspruch, weil dort die Unsittlichkeit eine unbeschreibliche Höhe erreicht habe, und die Entrüstung der Bessern darüber und über die Verschleuderung der höchsten kirchlichen Würden an Kinder und Knaben überlaut nach Umkehr verlangt habe, ehe man in Deutschland daran dachte. Nur meint er, Italien habe das starke, die religiöse Einheit darstellende Papsttum der politischen Einheit des deutschen Kaisertums gegenüber behaupten wollen. Die kuriale Bevorzugung des Humanismus zusammen mit den reichen Interessen der Kunst und Litteratur, sowie die politischen Konstellationen der verschiednen kleinen Staaten seien einer Reformation im extremen Sinn, wie sie in Deutschland ausbrach und siegte, allzu hinderlich gewesen:

> Der vorurteilslose Forscher kommt nur zu dem einen Schluß: die Bewegung blieb bei uns durchaus in bestimmten engen Grenzen; man wollte die katholische Reformation der Kirche, wie es Gioberti richtig formulirt hat. Und unter diesem Feldzeichen scharten sich Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, Litteraten und die edelsten Frauen.

Unter diesen Gesichtspunkt stellt er — wohl mit Recht — die Bestrebungen des Kardinal Pole und Vittoria Colonnas in Viterbo. Von ihr sagt er aus, daß sie unermüdlich durch Vorbild, Wort und Schrift an der Hebung der Sitte gearbeitet habe und zu diesem Zweck Vorlesungen in Rom und, durch Giulias Vermittlung, in Neapel einrichten ließ. Aehnliche Ziele verfolgte die Congregazione del Divino Amore in Rom, deren bekannteste Mitglieder die milden Kardinäle Contarini und Morone waren, und aus deren Lichtkreis das Büchlein von der Wohlthat Christi hervorging. Daß eine dogmatische Reformation einzelne Anhänger gehabt, bestreitet Dr. Amante nicht und kennt alle die, die sich um Valdes scharten, den Bernardino Occhino, den Vergerio, den Flaminio; aber ein zusammenfassendes Urteil giebt er nur indirekt durch die Mitteilung der Inquisitionsprozesse. Und allerdings ist es schwer, sich über Valdes' Lehre, die in erbaulicher Weise im Verkehr mit Giulia zum Ausdruck kommt, ein richtiges Bild zu machen. Daß er die Rechtfertigung durch den Glauben lehrte, scheint außer Zweifel. Die allgenugsame Gnade Gottes für jeden Stand, nicht nur den geistlichen, preist er mit Ueberzeugung. Die Gewißheit unsrer Seligkeit durch den einigen Mittler Jesus Christus hat er Giulia in klaren Worten sich anzueignen befohlen und immer wieder das Kindesverhältnis des Gläubigen zu Gott mit Beiseitelassung der Priester oder auch der Heiligen betont. Aber man gewinnt doch den Eindruck, daß er einen Konflikt mit der Kirche zu vermeiden für möglich hielt, ja daß er annahm, die Erleuchteten sollten ein verborgnes, höheres Leben führen, während die Menge auf dem herkömmlichen Wege katholischer Uebungen zu belassen sei; auch scheint er die Lehre von der Messe und dem Mariendienste ganz vermieden zu haben. Dennoch war es nicht zu erwarten, daß angesichts der Entwicklung der Dinge im Norden Europas eine solche Thätigkeit unbeanstandet bleiben konnte, zumal auch die Waldenserkolonie in Calabrien durch Luthers mächtiges Wirken zu einem offnen Bekenntnis ihres Glaubens hingerissen wurde.

Und in der That rüstete sich bereits ein Mann zum Vertilgungskampf aller Ketzerei, dessen Name noch unter den Frommen del Divino Amore stand: der furchtbare Kardinal Carafa, spätere Papst Paolo IV. Ueberall sammelten seine Spione das Material zur Verfolgung, auch in Neapel. Der Entschluß, die Inquisition in Rom einzurichten, stammt wesentlich von ihm, und Dr. Amante sagt, er habe, obgleich mittellos, mit Opfern deren ersten Kerker so eingerichtet, wie man ihn noch heute in dem Hause Nr. 118 neben dem Palazzo Borghese an der Ripetta sieht. Das war 1542, und Occhino betrachtete es als Warnungszeichen zur Flucht. Aber die andern Kardinäle, Priester und Damen pflegten öffentlich ihre hohen Interessen wie bisher, offenbar noch im Gedanken, ihrer Kirche dadurch nützlich und wohlgefällig zu sein.

Vittoria Colonna starb 1547, Valdes 1550. Giulia aber änderte nichts in ihrem Verhalten, obgleich man ihr mehrfach zur Flucht geraten, und blieb der Mittelpunkt der Bewegung nach wie vor. Die einzigen Vorsichtsmaßregeln, die sie traf, waren, eine Chiffre für ihre Briefe anzunehmen, und die Entfernung zweier vertrauter Diener ins Ausland zu bewirken.

Kaum war auch sie 1566 gestorben, so entlud sich das Gewitter über dem Haupte des Padre Carnesecchi, ihres Vertrauten, der sich als Gastfreund des Granduca in Florenz sicher geglaubt hatte. Von diesem verraten, ward er nach Rom in den erwähnten Kerker gebracht und, wie Amante sagt, nominell er, in Wirklichkeit die Edelsten der Nation vor Gericht gezogen. Er ward enthauptet und dann verbrannt, der Evangelist Pasquale von Guardia Piemontese verbrannt, Aonio Paleario verbrannt; die ganze Bevölkerung der Guardia und der umliegenden Dörfer geschlachtet wie die Hämmel, sodaß noch heute ein Stein am Wege nach dem Blute heißt, das herunterströmte. Der Marchesa di Pescara wurde noch nach dem Tode der Prozeß gemacht, und von Giulia Gonzaga urteilte Carafa, er bedaure, daß sie gestorben sei: er hätte sie mit Wonne lebendig verbrannt. In Neapel hatte er im Vizekönig einen thätigen Helfer, und wie vor dem Sturmwind verwehte dort, was von Valdes gebaut worden war. Nicht einmal die Grabstätten der beiden edeln Frauen Vittoria und Giulia sind zu ermitteln, offenbar hat man ihre Gebeine der Verfolgung entzogen. Von andern Frauen, die das Evangelium bekannt und dafür gelitten haben, nennt Amante neben den uns vertrauten Namen der Renata d'Este und Olimpia Morata den der streitbaren Schloßherrin Caterina Cibo di Camerino, der Isabella di Brisegno, die den Gatten verließ und nach Zürich floh, und mehrere tapfere Damen von Lucca, die sich teilweise später in der Schweiz vermählten.

Wenn ich abschließend den Eindruck zusammenfassen soll, so möchte ich sagen, daß im Gegensatz zu der Erfahrung des Apostels Paulus in dieser Bewegung ein Hauch göttlichen Geistes die gestreift hat, die auf den Höhen des Geistes standen; die bescheidnen bürgerlichen Klassen der Gesellschaft hat sie — mit Ausnahme der Waldenserthäler und Kolonie — unberührt gelassen. Deshalb entbehrte sie im Gegensatz zu der ungeheuern Volkserhebung durch die Predigt unsers Luther des Untergrundes, auf dem allein die völlige Umwandlung einer Nation sich vollziehen kann. Gleichzeitig aber meine ich, daß Dr. Amante in seiner begeisterungsarmen Weise den glänzenden Beweis erbracht hat, daß der italienische Geist in seiner edelsten Ausprägung an dem Schmuck und der Schönheit dieser Welt, die wir für sein Attribut halten, nicht Genüge empfindet, sondern wie jeder echte Mensch Leben und volle Genüge begehrt allein von Dem, der sie zu geben verheißen, heute wie damals. Maria Sell

---

Buddhistisches Mönchtum in China

2

Was denken sich die Mönche dabei? Das ist die unwillkürliche Frage des Europäers, wenn er diese vornüber gebeugten Gestalten nach dem Rhythmus ihrer Instrumente, ihr eintöniges Geleier auf den Lippen, an den Götterbildern vorüberziehen sieht. Aber der Gedanke hat in solchem Gottesdienste keinen Raum. Wir stehen mitten in einer ganz naiven Volksreligion, die beherrscht wird durch Satzung und Gewohnheit, durch massive

Vorstellungen und rein äußerliche Mittel. Fernab liegt jede läuternde Reflexion. Das berührt um so eigentümlicher gerade im Buddhismus, dessen Anfänge aus der tiefsinnigsten Reflexion erwuchsen. Doch ist solch eine Metamorphose in der Geschichte einer Religion ja nichts Seltnes. Wo eine Religion Volkseigentum wird, da muß sie sich dem geistigen Standpunkte dieses Volkes anpassen. Als der Buddhismus nach China kam, da bot ihm dieser neue Boden keine große Aussicht für die Entwicklung seiner Spekulationen. Der Chinese ist nicht spekulativ angelegt. Das schließt nicht aus, daß nicht auch hier einzelne Persönlichkeiten von eigentümlicher Gedankentiefe aufgetreten seien. Der Begründer des Taoismus, Lao-tse, ist solch ein Denker von außerordentlicher Eigenart gewesen, was man selbst heute schon sagen kann, wo seinem Verständnis noch die größten Schwierigkeiten im Wege stehen. Aehnliches gilt auch von mehreren taoistischen Philosophen der ältern Zeit. Gerade der Taoismus verfolgte eine Ideenreihe, deren nahe Verwandtschaft mit dem Buddhismus auch ältern chinesischen Denkern nicht entgangen ist. Er hat gewiß geholfen, den Weg zur Spekulation des Buddhismus den Chinesen zu erleichtern. Der ältere chinesische Buddhismus zeigt wohl eine gewisse Regsamkeit. Bedeutendere Persönlichkeiten heben sich heraus aus der Menge und prägen verschiedne selbständige Auffassungen buddhistischer Grundlehren. So könnte es sein, daß das Nachdenken über metaphysische Probleme in früherer Zeit überhaupt lebendiger gewesen ist unter diesem Volke. Aber zu seinen Hauptanlagen wird es nie gehört haben und ist heutzutage jedenfalls äußerst schwach. Die buddhistische Religion zeigt sich darum dem jetzigen Beobachter als eine vollständig naive, traditionelle, in Aeußerlichkeiten erstarrte. Der Standpunkt des Denkens und Wissens ist ein sehr niedriger. Der Mönch des chinesischen Buddhismus ist nicht nur außer stande, seine religiösen Vorstellungen einer prüfenden Kritik zu unterwerfen, sondern er ist auch über die Aeußerlichkeiten seines Kultus sehr wenig orientirt. Die Namen der Gottheiten seines Tempels vermag er wohl anzugeben, obschon auch hierin bisweilen Irrtümer vorkommen. Wollte man sich aber mit irgend welchen geschichtlichen oder theologischen Fragen an ihn wenden, so wäre das völlig aussichtslos. Er ist eben nur durch Uebung und Gewöhnung hineingewachsen in den äußerlichen Vollzug des Kultus.

Die Zahl der Mönche in den einzelnen Klöstern von Pu-to-ssan ist sehr verschieden. Die zwei dominirenden Abteien bergen deren je gegen dreihundert; es giebt indes kleine Klöster, in denen nur drei oder vier Mönche leben. Außer den Mönchen finden wir in jedem Kloster eine Anzahl von Knechten, denen die grobe Arbeit, vor allem die Bestellung der Felder obliegt. Denn jedes Kloster hat seine Gärten und Felder, zum Teil sehr reiche, anmutig gelegne. Die Mönche selbst sahen wir bei Bestellung der Ländereien niemals thätig. Wenn ihre religiösen Pflichten sie nicht in Anspruch nehmen, so sitzen sie in endlosem Geplauder, Gelächter oder allerlei Scherz bei einander in den Zellen, auf den Steinbänken im Freien oder an den Schwellen ihrer Tempel; manche rauchen auch Opium, andre schlendern umher, betteln Fremde an, oder sie starren ins Leere und träumen. Sobald indes eine Gelegenheit auftaucht, etwas Besondres zu sehen, sind sie durchaus nicht apathisch, sondern ziehen sich zusammen wie die Fliegen um den Honig. Wie oft beobachteten wir das bei unsern Exkursionen! Der Fremde ist natürlich ein höchst interessantes Schauobjekt. Man mag noch so vorsichtig einen abgelegnen Hügel erklettern, um etwa eine photographische Aufnahme zu machen oder die Schönheit der Landschaft zu genießen, nach wenigen Augenblicken taucht hie oder da ein geschorner Kopf und ein graues Gewand auf, eine schnelle Verständigung geht von den ersten Entdeckern aus, und nach kurzer Zeit ist man von einem Trupp Neugieriger umstellt, die den photographischen Apparat von allen Seiten betrachten, das Opernglas untersuchen, jede deiner Bewegungen und jeden Zug deines Mienenspiels kritisiren und mit großer Ausdauer ein Gespräch anzuknüpfen suchen. Doch bemerkten wir nie Böswilligkeit, im Gegenteil waren sie in der Regel zu Hilfeleistungen jeglicher Art bereit.

Die Fragen, mit denen der Fremde beim ersten Zusammen-

treffen ausgeforscht wird, sind ganz interessant. Sie zeigen, daß der naive Mensch nicht zuerst nach dem Individuum, sondern nach der Gruppe fragt, der das Individuum angehört. Regelmäßig waren die ersten Erkundigungen: Woher kommst du? welchem Volke gehörst du an? wann bist du gekommen? wo wohnst du hier? Dann folgten persönliche Fragen, etwa: Wie ist dein Name? wie alt bist du? was für ein Geschäft betreibst du? wie lange lebst du schon in China? wie viel Geld hat dich die Reise hierher gekostet? Wenn man in einem Tempel einkehrt, so folgt diesem ersten Verhör regelmäßig die Einladung, sich zu setzen und Thee zu trinken, wenn sie nicht schon vorangegangen ist. Das Interesse des Fremden für die Einrichtung der Tempel erregte bei Vielen große Verwunderung. Man versteht das Motiv nicht. Noch größer wird das Erstaunen, wenn sie finden, daß der Fremde ihre Einrichtungen und Götterbildnisse kennt. Öfter wird dann gefragt, ob wir in unserm Vaterlande Aehnliches besitzen. Ein Einsiedler, mit dem ich mich unterhielt, beteuerte immer wieder lachend, ich sei ein deutscher cho-ssang (buddh. Mönch), ich habe nur mein Haar nicht geschoren; denn sonst könne ich unmöglich alle diese Namen wissen.

Eben erwähne ich einen Einsiedler. Sie sind von den Mönchen zu unterscheiden. Während es nach den Angaben des Abtes von Fa-yü-ssʼ auf der Insel dreißig bis vierzig Klöster giebt, existiren daneben gegen hundert Einsiedeleien. Die Einsiedler heben sich auch äußerlich deutlich von den Mönchen ab. Sie lassen ihr Haupthaar wachsen, die straffen schwarzen Strähne fallen frei auf den Nacken herab. Oben auf dem Kopfe legt sich um sie ein Messingreif, der dem Ausdruck des Kopfes etwas Kühnes und Malerisches giebt. Sie tragen nicht den grauen oder gelben Bettlermantel, sondern ein blaues hemdartiges Obergewand. Ihre Wohnung ist eine einfache Hütte, bisweilen gar nur eine Felsenhöhle oder ein Felsenspalt, aus dem sie bei der Unbill der Witterung oder im Winter sich in nahegelegne Klöster flüchten, die ihnen einen Unterschlupf zu geben verpflichtet sind. Eine dieser Einsiedlerhütten besichtigte ich näher; es war das primitivste von menschlicher Wohnung, was man sich denken kann; zwei Räume, einer die Anbetungsstätte mit einigen ganz rohen Götterbildern, daneben ein Loch ohne alles Mobiliar mit der kahlen Erde als Fußboden und zwei Thüren als einzigen Öffnungen. Die eine führte in einen Garten hinaus, der einige Gemüse und schöne Blumen aufwies. Die Freude an der Natur war in dem weltabgewandten Asketen offenbar noch nicht erstorben. Mit sichtlichem Vergnügen zeigte er uns ein prachtvolles Exemplar einer seltsamen Blume mit riesengroßen Blättern und weißen lilienartigen Blüten, von denen er eine abbrach und meiner Frau zum Geschenk machte. Dabei leuchtete aus diesem Manne eine kindlich harmlose Fröhlichkeit hervor, die ihn uns unwillkürlich menschlich näher brachte. Und derselbe Mann hatte vorher am Wege gelegen mit einem so starren, fast wilden Gesichtsausdrucke, stumm und fremd die Kupferstückchen erwartend, die man ihm etwa in sein ausgebreitetes Gewand werfen würde, daß ich mich fast gescheut hatte, ein Wort an ihn zu richten. Andre erwiesen sich übrigens in der That viel unzugänglicher und scheuer. Unter diesen Einsiedlern mag noch der echteste Rest des alten Buddhismus zu finden sein. Hackmann

Verschiedenes

Am Lebensstrom. 25 Predigten von S. Keller, Pastor in Düsseldorf. Düsseldorf, Schaffnit, 1898. Gebunden 1,80 Mk.

[In Wahrheit sind es 26 Predigten, denn die Predigt: Ist der Kurs richtig? über Spr. 10, 28, S. 31 ist im Inhaltsverzeichnis nicht mitgezählt.]

Keller — in weitern Kreisen unter dem Schriftstellernamen E. Schrill bekannt — ist pietistischer Erweckungs- und Bekehrungsprediger im modernen Gewande. Mit vollem Bewußtsein lehnt Keller die übliche Predigtweise ab. Es können ja „schöne, bekenntnismäßige Predigten jahraus jahrein verkündigt werden, und eigentlich wird nichts Neues gewirkt. Christen, die schon vorher erweckt, gewonnen und angeworben waren, mögen immerhin eine Stärkung und einen Nutzen aus solchen Predigten mitnehmen, aber Missionspredigten, in denen Neues geworben wird, sind es nicht. Jesus spricht da nicht in seiner Predigt zu ihnen." (S. 127) Sein eignes Predigtideal und -Programm spricht Keller wohl in folgenden

Worten aus: „Das wird die Predigtart sein, daß man sich nicht begnügt mit der Darstellung der Wahrheiten, mit der Erklärung der Schrift, mit der noch so richtigen Erfassung des Evangeliums, sondern daß der Prediger eine persönliche Stellung zu seinem Wort sowohl, wie auch zu seinen Hörern einnimmt. Was das oft für eine geheime Anstrengung ist, was für Gebetsarbeit dahinter liegt, ahnt der Durchschnittsprediger ebensowenig wie der Durchschnittshörer! ... Es gilt anzugreifen, Aufmerksamkeit zu erregen, die Entscheidung für Jesum zu beeinflussen, den Willen des Hörers hinzulenken aufs Heil. Wie segensreich und heilsam, ja unerläßlich diese Predigtweise heutzutage geworden ist, lehren uns in manchen Gegenden die leeren Kirchen einerseits und das Verlangen nach Evangelisation anderseits." (S. 101) Aus diesen Worten hebe ich als für Keller besonders charakteristisch heraus die Wendung: „die Entscheidung für Jesum zu beeinflussen." In der That, darauf geht jede Predigt hinaus. Der Zuhörer gilt immer als der zu Bekehrende, der Jesum lieben, erfahren, genießen, erleben muß. Denn an der Stellung zu Jesus entscheidet sich Alles. Das ist der Kernpunkt alles Predigens wie alles echten Christentums. Es gilt sich zu entscheiden zwischen der Welt und Jesus. „Wem dort am Weihnachtsbaum die Thräne wehmütigen Gedenkens an der Kindertage seliges Glück ins Auge trat, der wird beim Namen gerufen: Steh auf, entscheide dich! Wer einschneidende Erfahrungen macht von der Nichtigkeit der Weltgötzen, wem die brandende Todesflut wieder ein Stück Mauer nach dem andern abgebröckelt hat, daß seine Hoffnungen zusammenstürzend ins Meer sanken — er wird bei der Hand gefaßt: Jetzt bist du an der Reihe! Entscheide dich! Wer vor sich Sorge und Dunkelheit sieht, wem sich der Silberbote des Alters ins Haar schleicht, wer einsam und immer einsamer wird durch das Wegsterben seiner Lieben und das Absterben seiner einstigen Freuden — er wird geschüttelt und gepackt: Es ist Zeit, der letzte Abweg naht, wo du dich noch mit dem Rest deiner Kraft flüchten kannst zu Jesu! Entscheide dich!" (S. 109)

So und noch stärker dringt Keller an seinen Zuhörer heran, in ihn hinein: Bekehre dich! Dabei faßt er aber die Bekehrung wirklich als einen sittlichen Akt: „Das Gebiet des sittlichen Handelns, das umgrenzt ist von deinem Gewissen, wo man unaufhörlich Gericht spricht über dich, wo man dich Lob oder Tadel empfinden läßt, das ists, wo die Entscheidung fällt, wo Jesu Fußspuren deutlich für jeden zu sehen sind, der sie da sucht." (S. 113) — Diese Entscheidung ist aber um so notwendiger, als Jesus bald wieder kommen wird. „Unsre Zeit scheint nur ... bei dem Anfang vom Ende angelangt zu sein: das ist die Steigerung der Gegensätze. Die nächste Stufe ist wahrscheinlich die Wiederkehr Israels nach Palästina. ... Dann werden wohl die Wolken sich entladen, die schon lange drohend am Himmel stehen: Weltkrieg, soziale Revolution und Aehnliches. ... Dann wird sich ein Mann, vielleicht der Präsident einer Republik, vielleicht sonst ein großer Staatsmann, an die Spitze der Weltreiche stellen. Ein scheinbar sehr geordneter Zustand entsteht. Aber die wirklich Gläubigen kommen in schwere Drangsal. Es ist die Zeit des Antichrists, dessen Reich Jesus zertrümmert, um auf seinen Ruinen das 1000jährige Reich zu errichten. Nach diesem Reich kommt Jesus zum jüngsten Gericht." (S. 79 f.) Also der alte chiliastische Gedanke. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheinen alle weltlichen Dinge „unendlich nebensächlich, dumm und klein." „Wie wenig ernst wird man die kleinen Götzen: die Naturgesetze, die Wissenschaft unsrer Tage, den sogenannten »Fortschritt«, oder den großen Götzen, den Menschen selbst nehmen." (S. 81) Daher empfiehlt Keller, sich ja nicht mit diesen oder ähnlichen Dingen abzugeben; „das ist ganz verkehrt. Alle Programme und Gesetze werden der Ausreifung des Bösen doch nicht Abbruch thun — darum sollten ernste Christen es einsehen, daß die soziale Frage nur durch die Mission gelöst werden kann. Das heißt, die große Bedingung Jesu muß erst erfüllt werden, daß das Evangelium in alle Welt komme, dann erst wird er kommen und die Lösung all dieser Verwicklungen bringen. Nur er macht alles neu." (S. 40)

So viel Richtiges der urteilsfähige Leser in den angeführten Aeußerungen Kellers finden wird, so wird er mir doch zustimmen, wenn ich sage, daß Keller etwas Krankhaft-Schwärmerisches hat, etwas Unlutherisches. Die Konsequenz der Kellerschen Anschauung ist katholische Weltverachtung, ist die Unterschätzung der ernsten Arbeit an der sittlichen Hebung aller Zustände, an der Verchristlichung der Kultur. Keller fehlt gründliche theologische Bildung. Er verachtet auch sehr stolz die Theologie. Das gehört ja heutigen Tags zum modernen Prediger. Aber wie schwer rächt sich das!

Ich kann mir denken, daß Keller Eindruck macht, und wie ich höre, ist das thatsächlich so. Keller spricht mit vollster persönlicher Ueberzeugung, im modernsten Deutsch, also durchaus nicht, wie schon die wenigen Zitate zeigen, in der sonst unter Pietisten üblichen Sprache Kanaans; Keller ist geistvoll, mit lebendigster Phantasie, ja mit dichterischer Phantasie begabt — wärs nicht zu verwundern, wenn diese extravagante Erscheinung auf der Kanzel auf unsre neuerungssüchtige Welt nicht Eindruck machte, „Aufmerksamkeit erregte"?

Ein Prediger wie Keller ist ein Zeichen der Zeit. Deshalb habe ich geglaubt, etwas ausführlicher über ihn reden zu dürfen und ihn selbst reden lassen. Wahr ists, daß unsre übliche Predigtart vielfach Kraft und Saft, das wirklich persönlich Andringende, die Ecken und die Kanten verloren hat. Unser offizielles Kirchentum, das immer nur auf Kompromisse aus war mit den „bestehenden Verhältnissen" und den Predigern gern Zaum und Zügel anlegt, hat eine große Schuld an der Entkirchlichung und der lauen Kirchlichkeit. Was Wunder, daß sich nun innerlich glühende, sogar vom Geist der Schwärmerei erfaßte

Männer zeigen, die des alten Schlendrians müde, neue Wege gehen und wirklich Thatsächliches wirken wollen. Sie tragen etwas vom Geist des englischen Dissentertums in sich. Es charakterisirt sie eine Geringschätzung, ja Verachtung des üblichen Kirchentums, eine pessimistische Beurteilung aller bestehenden Zustände in Staat und Kirche, Theologie und Kultur überhaupt, und ein lebendiger Drang, über diese nur lähmenden und tötenden Mächte hinauszukommen, erfüllt sie. Ihrer ist eine ganze große Gruppe, und auf ihnen ruht auch ein Stück unsrer Hoffnung. Allein Eins ist ihnen vor allem nötig: bei allem glühenden Thatendrang Nüchternheit, Klarheit, Ruhe und Bildung. Sonst schaden sie mehr, als sie nützen, sonst wecken sie nur Echauffement, und die solide Frucht bleibt doch aus, nach der sie sich sehnen. Drews

Brierleys Essays. Ueber Jahr und Tag hatte ich in der Londoner Christian World mit besonderer Freude und viel Anregung die kurzen mit J. B. unterzeichneten Artikel gelesen, in denen jenes Blatt allwöchentlich gewissermaßen kulminirt. Es war der weitaufgeschlossene, wahrheitsuchende Sinn, der mich darin anzog, die Fülle der Gesichtspunkte, die stets anregend wirkte, die gesunde religiöse Einsicht, die stets wohlthuend berührte. Mit der Zeit erfuhr ich auch den vollen Namen des Essayisten: Mr. J. Brierley in London, und nun liegen vor mir zwei Bände seiner Essays, die hier wenigstens in aller Kürze warm empfohlen sein sollen. From Philistia. Essays on Church and World (London, James Clarke & Co., 1893, 3 s 6 d) und: Studies of the Soul (1898, in demselben Verlage, 6 s). Das letztere Buch ist eine Sammlung und Auslese aus der großen Zahl der J. B.-Artikel in der Christian World.

Wären diese Spalten nicht schon in der letzten Zeit durch größere oder kleinere Artikel über Erzeugnisse der englischen Litteratur stark in Anspruch genommen worden, so würde ich es mir nicht nehmen lassen, ausführlicher auf die Trefflichkeit und Schönheit dieser Studien hinzuweisen. Namentlich die „Seelenstudien" sind von einem Reichtum an Ideen, der den Leser das Buch nie ohne Dank aus der Hand legen läßt. Fast alle die Aufsätze, die in den beiden Bänden vereinigt sind, hätten auch in der Christlichen Welt stehen können. Die Geistesgemeinschaft ist unverkennbar. Wir hoffen darum, nicht vergebens auf J. Brierley hingewiesen zu haben. — Daß er selber ein Freund unsers Blattes ist, sei hier beiläufig erwähnt, doch nicht um „Stimmung" für ihn zu machen. Das haben seine Bücher nicht nötig.

Paul Jaeger

Edmund Burke. Von O. Schädel, Großherzoglichem Direktor in Worms. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1898. 113 S. 1,50 Mk.

Die kraftvolle Gestalt des englischen Parlamentsmannes wird in Deutschland immer verwandt anmuten. Die Richtung, die er vertritt, ist auch in unserm öffentlichen Leben eine geistige Macht. Unsre historische Schule hat sie in der Lehre von Recht und Staat erfolgreich zur Geltung gebracht, und was wir jetzt Realpolitik nennen, ist großenteils von diesem Geiste bestimmt. Der Versuch, die Bekanntschaft mit diesem Manne weitern Kreisen zu erleichtern, wird deshalb immer verdienstlich sein, auch wenn die Ausführung nicht sonderlich geglückt ist.

Den Kern des kleinen Buches bildet ein Auszug aus Burkes Schrift: Reflexions on the revolution in France. Kurze Fußnoten sollen erläutern oder auf besondre Schönheiten aufmerksam machen. Sie sind freilich arg unbedeutend. Auch die Einleitung, die vorausgeschickt ist, wird ihrer Aufgabe nur unvollkommen gerecht. Um Burke im allgemeinen zu kennzeichnen, wird hier eine Reihe von Aussprüchen zusammengestellt, die man nachher in jenem Auszug einfach wiederfindet, also ein Auszug aus dem Auszug. Ein kurzes Schlußwort giebt noch Einiges aus Gneistischen Anschauungen wieder.

Otto Mayer

Zunahme der Verbrechen und Abhilfe. Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage von Dr. Joh. Jäger, Strafanstaltsgeistlichem. Leipzig, Deichert. 128 S. 1,80 Mk.

Das Buch setzt bei dem Leser bereits mancherlei Kenntnis wenigstens von dem Vorhandensein eines modernen Verbrecherproblems voraus. Trotzdem ist es auch für den Fernerstehenden geeignet, ihn tiefer hineinzuführen. Ob freilich zu lauter richtigen Aufschlüssen, wagt der Schreiber dieser Anzeige zu bezweifeln. Jedenfalls ist die Beweisführung der Position des Verfassers, der scharf gegen die Theorien des Italieners Lombroso polemisirt, nicht allenthalben schlagend, teilweise direkt unwissenschaftlich. So da, wo er gegen den physischen und materialistischen Determinismus die Willensfreiheit verteidigt: „Ich glaube, daß ein absolut weiser und freier Gott wie Schöpfer so Erhalter der Welt ist, der mit weiser Fürsorge das Weltganze in der Weise regiert, daß auch das freie Handeln des Menschen darin seine Stelle findet; damit ist für mich die Möglichkeit des freien Handelns, sofern dies ein Freisein von äußerm Zwang bedeutet, sichergestellt. Unsre Seele als Ebenbild des absolut freien Geistes ist auch relativ frei und als solche ihrem Gotte verpflichtet, welche Verpflichtung sich im Gewissen kund giebt; damit ist dargethan, daß das freie Handeln auch als ein Freisein von innerer Nötigung möglich sein muß. Damit hat für mich die Willensfreiheit ihre prinzipielle Rechtfertigung gefunden." Lieber folgt man dem Verfasser im größern, zweiten Teil, wo er namentlich der Kirche, Schule und Gemeinde Vorschläge der Abhilfe gegen das Verbrechertum macht. Göhre

Bis an die Grenze. Erinnerungen aus dem Leben Kaiser Maximilians von Mexiko von A. von Liliencron. Weimar und Berlin, Schriftenvertriebsanstalt, 1896. 2,50, gebunden 3 Mk.

Das Buch ist aus zwei Bestandteilen zusammengesetzt, die nichts miteinander zu thun haben. Die Verfasserin verfügt über eine Geschichte des Kaisers Maximilian von Mexiko, dessen Jugend, Thronbesteigung

und Regierung wie sein tragisches Ende gut und ansprechend dargestellt werden. Wer sich darüber unterrichten will, mag das Buch benutzen. Er würde allerdings seinen Zweck angenehmer und schneller erreichen, wenn das Werk nur diesen Gegenstand behandelte. Aber neben dem geschichtlichen, heroischen Stoffe wird in dem Roman noch ein andrer, bürgerlich-sentimentaler Stoff verarbeitet, der nicht besser und nicht schlechter ist als andre Stoffe, aus denen Romane und Novellen für Familienblätter angefertigt werden. Die Verfasserin bringt nun in regelmäßiger Abwechslung ein Stück Mexiko und ein Stück Familienblatt und näht diese Stücke mit ziemlich groben Fäden aneinander. Das Buch würde in diesen Blättern nicht erwähnt werden, wenn es nicht die erste Leistung eines Unternehmens wäre, das sich unter dem Protektorate eines deutschen Bundesfürsten die „Massenverbreitung guter Schriften" zur Aufgabe stellt. Versteht man unter einer „guten Schrift" eine solche, die junge Mädchen ohne Gefahr für ihre sittlichen Grundsätze lesen können, so kann man dem Roman das Recht jener Ankündigung zugestehen. Wenn aber gerade von Weimar aus „gute" Schriften in die Welt gesendet werden, so erwartet man unwillkürlich etwas mehr. Und in der That wäre dringend zu wünschen, daß auch junge Mädchen ihren Geschmack an Werken bildeten, die etwas mehr böten als ein moralisch unschädliches Futter für die Phantasie, nämlich eine Anregung zum Nachdenken und eine Einführung in das Verständnis dessen, was einem Roman künstlerischen Wert verleiht. An diesem Maßstab gemessen ist diese Leistung des Vereins „für die Massenverbreitung guter Schriften" offenbar eine schlechte Schrift. Curtius

Gedichte von Lulu von Strauß und Torney. Die Sammlung ist das Erstlingswerk einer jungen Dichterin, das im Verlage von Lüder Horstmann in Göttingen (2,50 Mk.) erschienen ist. Eine Enkelin des in der Gelehrtenwelt bekannten D. Viktor von Strauß und Torney ist es, die mit ihrer Gabe an Menschenherzen anklopft. Wer einmal das Büchlein in die Hand bekommen hat, wird sich gern öfter in seinen Inhalt versenken. Das Ringen und Kämpfen, das Sehnen und Suchen, das Verlieren und Finden, das unsre Tage durchbebt, die Rastlosigkeit, die es dem modernen Menschen so schwer macht, dauernd zum Frieden zu kommen, spiegelt sich in ihren Gedichten in buntem Wechsel. Aber sie ist nicht so tief in dieser Rastlosigkeit befangen, daß sie nicht die alte und doch immer wieder neue Heilung kennt. Darum kann sie sich auch ihrer Zeit freuen:

Es lebt in mir dieselbe Glut,
Dasselbe unruhvolle Ringen,
Derselbe Drang, der nimmer ruht,
Zu fernen Zielen durchzudringen —
Und gings durch Irrtum auch und Trug,
Gälts auch die Wahrheit heiß erkämpfen,
Doch hemmt mir Nichts den Sonnenflug,
Doch kann mir Nichts das Feuer dämpfen!

Wohl war sie schön, der Väter Zeit,
Die ehrenhafte, fromme, stille —
Doch schöner, reicher deucht mir heut
Die wechselnd bunte Lebensfülle!
Der ich mit jedem Herzensschlag,
Mit ganzem Sinn dein Kind mich fühle —
Ich grüße dich, du junger Tag,
Du neue Zeit! Glück auf zum Ziele! Hast

Quittung

Für Armenien: 15 Mk. aus den Gemeinden Wolfsheim und Oberhilbersheim; 8 von N, Hattorf a. H.; 5 aus der Gemeinde Altenweddingen; je 1 von N N, Dassel-Salzderhelden und N N, Leipzig.

Für das notwendige Liebeswerk: 10 Mk. von H, Ludwigsburg; 5 von W, Winzenheim.

Für die evangelische Gemeinde in Olmütz: 1 Mk. von N N, Dassel-Salzderhelden Herzlichen Dank! D H

Mitteilung an die Herren Mitarbeiter

Den Herren Mitarbeitern der Christlichen Welt auf ergangne Anfragen zur Nachricht, daß durch den Verlagswechsel an dem kontraktlich festgesetzten Termin der Honorarauszahlung Nichts geändert ist. Die Honorare für das zweite Halbjahr 1898 und das erste Halbjahr 1899 werden daher Anfang Juli zur Auszahlung kommen.

Zur Beachtung

Da Nr. 1 als Probenummer viel begehrt worden ist, wurde auch vorliegende Nr. 3 als Probenummer in stärkerer Auflage gedruckt. Wir bitten unsre Freunde und Leser von ihr den erwünschten Gebrauch zu machen.

D H D V

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Berlin und Vororte: Monatsversammlung, Montag den 23. Januar, abends 8 Uhr, Potsdamerstraße 123a, Patzenhofer Restaurant Karlsbad: Neuere Studien über geschichtliche Gewißheit, in Anwendung auf das Leben Jesu.

Frankfurt a. M.: 6. Februar, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Der Wert der Liturgie im Gottesdienst.

Magdeburg: Monatsversammlung, 25. Januar, nachmittags 3 Uhr bei Wuthe, Hasselbachstraße: Entwicklungsgedanke und Offenbarungsgeschichte. (Vgl. Reischle, Hefte zur Christlichen Welt Nr. 31, Seite 24 bis 36.)

Meine Verlobung mit Fräulein **Anneli Kypke**, jüngsten Tochter des Herrn P. em. Kypke und seiner Frau Gemahlin Clara, geb. Lenz, zu Schreiberhau i. R. zeige ich hierdurch ergebenst an.
Schreiberhau, im Januar 1899.
Albrecht Neumann,
Pfarrer zu Groß-Ziescht bei Baruth (Mark).

Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben zeigen an
Pfarrer **Ludwig Sprößer**
u. **Frau Emilie**, geb. Frommel.
Althütte, den 8. Januar 1899.
(Württemberg)

Eine Anstalt für Innere Mission in Mittel-Deutschland sucht zu sofortiger Anstellung **zwei Candidaten der Theologie** mit musikalischer Befähigung. Offerten sind unter Chiffre **X Y 4** an die Redaktion dieses Blattes einzureichen.

Hauslehrer mit besten Empfehlungen gesucht zu drei das Gymnasium besuchenden Knaben. Antritt möglichst bald und auf längere Dauer.
Näheres durch Pfarrer **Rade.**

Für eine deutsche Familie in Wladiwostok in Ost-Sibirien wird ein im Unterrichten geübter, musikalisch gebildeter **Hauslehrer,** der sich auf drei Jahre verpflichtet, unter günstigen Bedingungen gesucht. Weitere Auskunft erteilt
Dr. **Zschimmer,** Superintendent, Naumburg a. Saale.

Bekanntmachung.

An der unserm Patronat unterstehenden hiesigen Kirche **St. Pauli** ist zum 1. April 1899 die Stelle eines Hilfspredigers zu besetzen.
Das Gehalt der Stelle beträgt — einschließlich aller Nebeneinnahmen — 1800 Mark. Freie Wohnung wird nicht gewährt.
Bewerber wollen ihre Meldungen bis zum 1. Februar 1899 bei uns einreichen.
Brandenburg a. H.,
den 30. Dezember 1898.
Der Magistrat.

Gesucht

auf möglichst sofort durchaus zuverlässiges **besseres** Mädchen (event. Kindergärtnerin), nicht unter 20 Jahren mit guten Zeugn. zur selbst. Wartung eines 1½jähr. Mädchens und für leichte Zimmerarbeit.
Gefl. Off. nebst Photograph., Zeugn. und Gehaltsanspr. an **Dr. Jacob, Tübingen,** Uhlandstr. 5.

Für Volksbibliotheken
vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von
Alexander Köhler
in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.—an.
Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Gr. illust. Katalog gratis-franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph in **Giessen 162.**

Für den Konf.-Unterricht.

Bei Hellmuth Wollermann in Braunschweig erschien:
Brief über die Konfirmation.
Seelsorgerischer Brief des konfirmierenden Pastors an die Eltern, Vormünder u. s. w. der Konfirmanden.
10 ₰, 25 St. ℳ 2, 50 St. ℳ 3,50, 100 St. ℳ 5, 1000 St. ℳ 45.
☞ Probeexemplar 10 ₰ und 3 ₰ Porto. ☜
☞ Absatz bisher über 50000 Exemplare! ☜

Alexander Duncker Verlag. Berlin. W. 35

Soeben erschien:
Wobbermin, G.,
Dr. phil., Lic. theol., Privatdozent a. d. Universität Berlin.
Zwei akademische Vorlesungen über
Grundprobleme der systematischen Theologie.
I. Der Wahrheitsbeweis für die christliche Religion.
II. Aufgabe und Methode der evangelischen Dogmatik.
Preis 1 Mark.

Gleichzeitig bringe ich in Erinnerung:
Luther, Dr. P., Deutsche Volksabende.
Ein Handbuch für Volksunterhaltungsabende.
gr. 8° Einfach gbd. M. 3.—. Eleg. gbd. M. 4.— 243 S.
Programme und Stoffe zur Einrichtung von Volksabenden!

Festgeschenke für Hochzeiten,	KAULBACH'S weltberühmte WANDGEMÆLDE	Konfirmation und Jubiläen.
Grosse Stiche M. 36.—, M. 45.—	KAULBACH-ALBUM 20 M.	Kleine Stiche M. 3.—

Die Umschau.

III. Jahrgang. Wöchentlich 1½ Bogen. Vierteljährlich M. 2.50.
Nr. 3 vom 14. Januar 1899:
Inhalt: **Künstliche Seide aus Baumwolle.** Von Dr. E. Davidis. — **Heidentum und Christentum.** Von Privatdozent Dr. W. Kroll. — **Ueber das Rauchen.** Von Dr. P. J. Möbius. — **Volkswirtschaft.** Von Dr. Ehlers. — **Chemie und chemische Technologie.** Von Dr. Bechhold. — **Betrachtungen und kleine Mitteilungen.** — **Industrielle Neuheiten.** — **Sprechsaal.** — **Bücherbesprechungen.** — **Neue Erscheinungen des Büchermarktes.** — **Akademische Nachrichten.** — **Zeitschriftenschau.** **Geschäftliche Mitteilungen.**
Probenummern stehen gratis zur Verfügung.
H. Bechhold Verlag, Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21.

Jeder Vater sorgt für seine Söhne am zweckmäßigsten, wenn er sie in frühester Jugend bei unserer Gesellschaft in die **Militairdienst-**Versicherung einkauft.

Jede Mutter soll dafür Sorge tragen, daß ihre Töchter bei unserer Gesellschaft in die **Aussteuer-**Versicherung eingekauft werden.

Jeder ist im Alter von Sorge und Noth befreit, wenn er sich ein **Kapital** oder eine **Rente** gesichert hat.

Man wende sich an die
Hamburger Militairdienst-, Aussteuer- u. Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.

Der Gesamtzugang an Versicherungssumme im vorigen Jahr beläuft sich auf rund 13 Millionen Mk., womit der 1897er Zugang um mehr als 1 Million Mk. überflügelt wurde. Seit Bestehen bis heute sind Anträge über insgesamt 52½ Millionen Mk. Vers.-Kap. zu verzeichnen. — Die von der erwähnt. Gesellsch. z. Z. gewährte Dividende beträgt bekanntlich 10 bez. 14 % der Jahresprämie und fließen analog der Dividende für Aussteuer- u. Alterskapital-Versicherungen 14 % der betr. Jahresprämie in den Dividendenfonds d. Alters-Renten-Versicherung.

Kaffee rohen und gebrannten, feine, preiswerte Qualitäten, empfiehlt u. versendet
Alfred Böhm,
Stuttgart.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

In meinem Verlag erschienen soeben:

R. Rothe's speculatives System

dargestellt und beurteilt

von

D. H. J. Holtzmann,

Professor der Theologie in Straßburg.

Groß 8. M. 5.60. Geb. M. 6.60.

Das Buch giebt nicht nur eine lichtvolle Darstellung und die kompetenteste Beurteilung der Theologie Rothe's, sondern zugleich eine Zusammenfassung der religionsphilosophischen und theologischen Grundanschauungen des Herrn Verfassers, wie sie schon längst von seinen zahlreichen Schülern und religiös interessierten Laien gewünscht wurde.

Zeitschrift für Theologie und Kirche.

Herausgegeben von

D. J. Gottschick,

Professor der Theologie in Tübingen.

Neunter Jahrgang (1899).

Erstes Heft.

Das Christentum der Zeitgenossen.

Eine Studie

von

Erich Foerster,

Pfarrer in Frankfurt a. M.

Einzelpreis M. 1.50.

Eine Darstellung und Analyse der Auffassung und Wertschätzung des Christentums unter den hervorragendsten Zeitgenossen in der Welt der geistigen Arbeit, der Politik und der schönen Litteratur.

Richard Rothe als praktischer Theologe.

Von

D. Heinrich Bassermann,

Großh. bad. Kirchenrat, o. ö. Professor der Theologie in Heidelberg.

Groß 8. M. 1.60.

Zu Jesaja 53.

Ein Erklärungsversuch

von

Lic. **Alfred Bertholet,**

Privatdocent der Theologie in Basel.

8. M. —.75.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Leipzig, Querstr. 21. — Druck von Carl Marquart in Leipzig